

EUPHORION

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATURGESCHICHTE

BEGRÜNDET VON AUGUST SAUER · ERNEUERT VON HANS PYRITZ

IN VERBINDUNG

MIT

ROGER BAUER · WOLF-HARTMUT FRIEDRICH
HERMAN MEYER · HORST RÜDIGER · PETER WAPNEWSKI

HERAUSGEGEBEN

VON

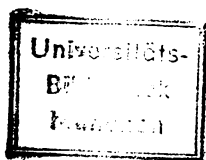
RAINER GRUENTER und ARTHUR HENKEL

69. BAND

1975



CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG · HEIDELBERG



JAHRESINHALTSVERZEICHNIS

Inhalt des ersten Heftes

Verantwortlicher Herausgeber: Arthur Henkel

Abhandlungen

- Christiaan Lucas Hart Nibbrig (Bern), Weltwärts nach Innen. Zur Erkenntnistheorie von Goethes dichterischer Weltanschauung . . . 1
Günther Mahal (Tübingen), Fontanes *Mathilde Möhring* . . . 18

Beiträge zu Forschungsproblemen

- Richard Brinkmann (Tübingen), Gedanken über einige Kategorien der Literaturgeschichtsschreibung. Anlässlich der ersten beiden Bände von Friedrich Sengles *Biedermeierzeit* . . . 41
Ernst Erich Metzner (Frankfurt/M.), Zur Datierung und Deutung einiger Trakl-Texte der letzten Lebensphase . . . 69
Hartmut Hitzer (Hamburg), Einige Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Döblin-Bibliographie am Beispiel von Louis Huguets *Bibliographie Alfred Döblin* . . . 86

Kleine Beiträge

- Burckhard Garbe/Gisela Garbe (Göttingen), Ein verstecktes Figurengedicht bei Daniel von Czepko. *Das treuhertzige Creutze* als Krypto-Technopaignie eines Hymnus von Venantius Fortunatus . . 100
Karl S. Guthke (Cambridge/Mass.), Haller und Pope. Zur Entstehungsgeschichte von Hallers Gedicht *Ueber den Ursprung des Uebels* . . 107
Redaktionelle Mitteilungen . . . 112

Inhalt des zweiten Heftes

Verantwortlicher Herausgeber: Rainer Gruenter

Abhandlungen

- Karl Stackmann (Göttingen), Philologie und Lehrerausbildung . . 113
Rüdiger Schnell (Groningen), Ovids *Ars amatoria* und die höfische Minnetheorie . . . 132

Beiträge zu Forschungsproblemen

Rodney Fisher (Canterbury, Neuseeland), Erecs Schuld und Enitens Unschuld bei Hartmann	160
Ursula Peters (Konstanz), Artusroman und Fürstenhof. Darstellung und Kritik neuerer sozialgeschichtlicher Untersuchungen zu Hartmanns <i>Erec</i>	175
Jeffrey Ashcroft (St. Andrews), <i>Min trutgeselle von der Vogelweide</i> . Parodie und Maskenspiel bei Walther	197

Kleine Beiträge

Herbert Herzmann (Galway, Irland): Warum verlassen Tristan und Isolde die Minnehöhle? Zu Gottfrieds <i>Tristan</i>	219
---	-----

Inhalt des dritten Heftes

Verantwortlicher Herausgeber: Arthur Henkel

Abhandlungen

Dietmar Peil (Münster), Emblematisches, Allegorisches und Metapho- risches im <i>Patrioten</i>	229
Friedrich Strack (Heidelberg), Auf der Suche nach dem verlorenen Erzähler. Zu Aufbau, Programm und Stellenwert von Hölderlins Ro- manfragment <i>Hyperions Jugend</i>	267
Lothar Pikulik (Trier), Das Wunderliche bei E. T. A. Hoffmann. Zum romantischen Ungenügen an der Normalität	294
Lee B. Jennings (Chicago), Suckelborst, Wispel, and Mörike's Mytho- poeia	320
Horst-Jürgen Gerigk (Heidelberg), Die zweifache Pointe der <i>Brüder</i> <i>Karamasow</i> . Eine Deutung mit Rücksicht auf Kants <i>Metaphysik der</i> <i>Sitten</i>	333
Jochen Hörisch (Düsseldorf), Selbstbeziehung und ästhetische Auto- nomie. Versuch über ein Thema der frühromantischen Poetologie und Musils <i>Mann ohne Eigenschaften</i>	350

Kleine Beiträge

Helmut Bender (Freiburg/Br.), Zu Klopstocks Ode <i>An den Kaiser</i> . .	362
Redaktionelle Mitteilungen	370

Inhalt des vierten Heftes

Verantwortlicher Herausgeber: Rainer Gruenter

Abhandlungen

Peter K. Stein (Salzburg), Formaler Schmuck und Aussage im „strophischen“ Prolog zu Gottfrieds von Straßburg <i>Tristan</i>	371
Jörn Reichel (Heidelberg), Willehalm und die höfische Welt	388
Gert Kaiser (Heidelberg), Der <i>Wigalois</i> des Wirnt von Grâvenberg. Zur Bedeutung des Territorialisierungsprozesses für die „höfisch-ritterliche“ Literatur des 13. Jahrhunderts	410

Kleine Beiträge

Rainer Gruenter (Kapellen/Erft), Die „nichtzuendekommende“ Germanistik	444
Eingesandte Bücher 1975	448

Abhandlungen

Emblematisches, Allegorisches und Metaphorisches im *Patrioten*

von

Dietmar Peil (Münster)

I

Der *Patriot*, der in Hamburg 1724–1726 von einem elfköpfigen Verfasser-gremium herausgegeben wurde,¹ zählt neben den von Bodmer und Breitinger verfaßten *Discoursen der Mahlern* und Gottscheds *Vernünftigen Tadelrinnen* zu den frühesten Vertretern der Moralischen Wochenschriften,² die in Deutschland in Anlehnung an Steeles und Addisons Zeitschriften *Tatler*, *Spectator* und *Guardian* entstanden und beim Publikum eine gute Aufnahme fanden. Der *Patriot* war dabei besonders erfolgreich; neben der erstaunlichen Höhe der Erstauflage von bis zu 5000 Exemplaren³ beweist auch die mehrfache Neuauflage⁴ den großen Erfolg des Blattes. Die Moralischen Wochenschriften haben in Deutschland wesentlich zur Verbreitung aufklärerischen Gedankengutes beigetragen. Die Grundabsicht der Zeitschriften dieser Gattung wird deutlich in dem Erasmus-Zitat, das der ersten Nummer des *Patrioten* als Motto vorangestellt wurde: *Admonere volumus, non mordere: prodesse, non lædere: consulere moribus hominum, non officere.*⁵ Es geht um sittliche Belehrung: „Den Leser erwarten moralische Erbauung und Belehrung, die Behandlung und die Ausbreitung nützlicher Wahrheiten unter den verschiedensten Formen.“⁶ Es ist das Ziel, *zu besserer Einrichtung unserer Kinder-Zucht, unseres Haushaltens und täglichen Wandels, auch zu richtigern Vorstellungen von Gott, der Welt und uns selber* (I, 8)⁷ zu kommen.

Das Bemühen um Besserung herrschender Zustände erstreckt sich auch auf das Gebiet der schöngeistigen Literatur. Ausführlich werden dabei auch stilistische

¹ J. Scheibe, *Der „Patriot“ (1724–1726) und sein Publikum. Untersuchungen über die Verfassergesellschaft und die Leserschaft einer Zeitschrift der frühen Aufklärung* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 109), Göttingen 1973 (zugl.: Phil. Diss. Münster).

² Dazu W. Martens, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968.

³ Ebd., S. 111f.

⁴ Weitere Auflagen erschienen 1728/29, 1737/38, 1747 u. 1765 (W. Martens, wie Anm. 2, S. 117).

⁵ Dieses Motto geht auch den *Caractères* von La Bruyère voraus; Charakterportraits gehören zu den beliebten Darbietungsformen der Moralischen Wochenschriften.

⁶ W. Martens, wie Anm. 2, S. 17.

⁷ Ich zitiere nach der Neuedition: *Der Patriot. Nach der Originalausgabe Hamburg 1724–26*, hg. v. W. Martens, Bd. 1–3 (*Ausgaben deutscher Literatur des 15. bis 18. Jahrhunderts*), Berlin 1969–70. Die Bandzahl gebe ich in römischen, die Seitenzahl in arabischen Ziffern an; Entsprechendes gilt auch für Zitate aus anderen Moralischen Wochenschriften.

Gepflogenheiten der Dichter der Barockzeit kritisiert.⁸ Der *Patriot* zitiert Johann von Bessers Kritik an den Fruchtbringenden Gesellschaften (II, 19) und charakterisiert den Mittelweg, der von guten Schriftstellern einzuhalten sei:

Die Tiefe einer Schrift aber besteht nicht in weit hergeholtten durch einander verworrenen Metaphorischen und Geheimnißvollen Redens-Arthen, sondern allein in der Bündigkeit und dem Gewichte der Sachen selbst: so wie die Deutlichkeit sich gleichfalls nicht durch platte, gemeine und langweilige Ausdrückungen äussert, sondern vielmehr durch einen reinen, muntern und netten Vortrag dieser Sachen (II, 21).

Trotz dieser Zurückweisung barocker Stilzüge⁹ gibt es im *Patrioten* noch Spuren der vorausgegangenen Epoche. Emblematische, allegorische und metaphorische Elemente, die in der Barockliteratur oft zu finden sind, lassen sich auch für die Literatur der frühen Aufklärung nachweisen; sie sollen im folgenden behandelt werden. Emblematisch sind solche Stellen, die eindeutig als Zitat oder Entwurf eines Emblems erkennbar sind. Das Wort Allegorie kann verschiedene Phänomene bezeichnen. Innerhalb der Rhetorik ist darunter die „als Gedanken-Tropus fortgesetzte Metapher“¹⁰ zu verstehen; doch dient das Wort auch als Gattungsbezeichnung. Es steht auch für die Personifikation im Sinne einer allegorischen Figur.¹¹ In der aus der mittelalterlichen Bibelexegese gewonnenen Theorie vom vierfachen Schriftsinn ist die Allegorie die erste der drei Stufen des geistigen Wortsinns.¹² Da der auf die heilsgeschichtliche Bedeutung eines biblischen Textes abzielende allegorische Sinn nicht immer eindeutig vom tropologischen und anagogischen Schriftsinn zu unterscheiden ist, wird dieser Begriff gelegentlich ausgeweitet und meint dann den Spiritualsinn des Wortes schlechthin.¹³ Die Allegorie im Sinne der Rhetorik ist deutlich abzugrenzen von der Allegorie im Rahmen der christlichen Wortsinnerschließung. „Geht es bei der poetischen Technik der Allegorese um willkürliche dichterische Veranschaulichung einer Idee durch Personifizierung oder Verdinglichung, so innerhalb der christlichen Wortauslegung umgekehrt um die Enthüllung des bei der Schöpfung in

⁸ W. Martens, wie Anm. 2, S. 361ff. — „Poetisch“ formuliert der zum Verfasserkreis des *Patrioten* gehörende M. Richey diese Kritik in einem Hochzeitsgedicht, wo es im Dichterswettstreit zwischen Bombastus und Levino heißt: *Den Adlern hebt die Kraft der muntern Schwingen, Doch über Sonn und Sterne nicht hinan. Was hilft, mit einem wilden Feuer, Der Worte rasselnd Ungeheuer Zu einer solchen Höhe bringen, Wohin kein Witz der Menschen folgen kann* (Poesie der Niedersachsen . . ., hg. v. Chr. F. Weichmann, Bd. 1–6, Hamburg 1721–1738; Zitat: Bd. 4, S. 231f.).

⁹ In ihren zahlreichen Gelegenheitsgedichten zeigen die Verfasser des *Patrioten* beim Gebrauch überkommener Metaphorik allerdings wenig Zurückhaltung (J. Scheibe, wie Anm. 1, S. 152).

¹⁰ H. Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik*, München ²1963, S. 140.

¹¹ M. Windfuhr, *Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts* (Germanistische Abhandlungen 15), Stuttgart 1966, S. 82ff.

¹² F. Ohly, *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*, Sonderausgabe (Libelli 218), Darmstadt 1966, S. 10.

¹³ So K. Haberkamm, „Fußpfad“ oder „Fahrweg“? Zur Allegorese der Wegewahl bei Grimms-Hausen, in: *Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730*, FS G. Weydt, Bern/München 1972, S. 316f. Eine derartige Begriffserweiterung läßt sich mit dem Hinweis auf die Titel allegorischer Wörterbücher (*Allegoriae, Silva allegoriarum*) historisch rechtfertigen, erschwert aber gelegentlich die terminologische Verständigung.

der Kreatur versiegelten Sinns der Sprache Gottes.¹⁴ Formal gesehen ist innerhalb der Rhetorik die Allegorie das Arbeitsergebnis des Textproduzenten und meint das Bezeichnende, innerhalb der Exegese ist sie das Produkt des Textrezipienten und liegt auf der Ebene des Bezeichneten.¹⁵ Die Differenzierung der verschiedenen Allegoriebegriffe wird durch die wechselseitigen Beziehungen zwischen den damit bezeichneten Phänomenen erschwert: das Aufdecken von Entsprechungen ist Voraussetzung für die „fortgesetzte Metapher“ und für die Personifikation als allegorische Figur, ohne welche die Gattung der Allegorie nicht denkbar ist; die antike und christliche „allegorische Interpretation“ hat wiederum die allegorische Dichtung beeinflusst, die auf die in der Biblexegese gewonnenen und später auch in allegorischen Wörterbüchern überlieferten Ergebnisse zurückgreifen kann. Denkbar wäre aber auch ein Einwirken allegorischer Dichter auf christliche Exegeten. Im folgenden verstehe ich als „allegorisch“ solche Stellen, die durch Personifizierung oder Verdinglichung veranschaulichen sollen. Dabei beschränke ich mich auf Belege, die einen Zusammenhang mit der mittelalterlichen Tierallegorese erkennen lassen.¹⁶ Eine „allegorische Tradition“ liegt vor, wenn die einer „Allegorie“ zugrundeliegenden Entsprechungen bereits in älteren bibelexegetischen Werken, allegorischen Wörterbüchern und vergleichbaren Kompendien (Bestiarien, Herbarien) oder allegorischen Dichtungen aufgedeckt und genutzt worden sind. „Metaphorisches“ umfaßt hier die fortgesetzte wie auch die Einzelwortmetapher; dabei konzentriere ich mich auf die Metapher von der Natur als Buch Gottes, auf Speise-, Weg- und Schiffsmetaphorik, denn wie bei allegorischen Belegen ist hierbei die Rückführung auf weit zurückreichende Bildtraditionen möglich; mit Einschränkungen gilt dies auch für die Emblematik. Das Problem der Übernahme und Vermittlung von Traditionsträngen, die sich mitunter über einen Zeitraum von 2000 Jahren erstrecken, kann hier nur angedeutet, nicht geklärt werden.¹⁷ Leitend ist vielmehr die Frage, welche Traditionen im *Patrioten* noch nachweisbar sind und wie Traditionelles eingesetzt wird. Die *Discourse der Mahlern*, Gottscheds *Vernünftige Tadlerinnen*

¹⁴ F. Ohly, wie Anm. 12, S. 9f. — Um Enthüllung geht es auch in der allegorischen Dichtererklärung der Antike; dazu J. C. Joosen / J. H. Waszink, *Allegorese*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum*, Bd. 1, Stuttgart 1950, Sp. 283–293.

¹⁵ Die entsprechenden Leistungen des Textproduzenten und des Textrezipienten ließen sich als „Allegorisierung“ und „Allegorese“ terminologisch differenzieren. — Zur Problematik des Allegoriebegriffs H. Meyer, *Mos Romanorum. Zum typologischen Grund der Triumphmetapher im 'Speculum Ecclesiae' des Honorius Augustodunensis*, in: *Verbum et signum*, FS F. Ohly, Bd. 1, München 1975, S. 47f., mit weiterführenden Literaturhinweisen; H. Meyer verweist auch auf „methodisch interessante Beispiele für die Überschneidung und Verflechtung von exegetischer und rhetorischer, von auslegender und verkleidender Allegorie“ (S. 48) bei Honorius.

¹⁶ Verbindungen mit mittelalterlicher Pflanzen- oder Edelsteinallegorese lassen sich für den *Patrioten* nicht sicher nachweisen; außerdem ist dazu das Belegmaterial zu dürftig.

¹⁷ Es tauchen dabei dieselben Schwierigkeiten auf wie z. B. bei der Erforschung der Traditionszusammenhänge innerhalb der Emblematik; dazu A. Schöne, *Emblematik und Drama im Zeitalter des Barock*, München 1968, S. 60f.

und den *Biedermann*¹⁸ sowie einige vom *Patrioten* zur Lektüre empfohlene Erbauungsschriften¹⁹ ziehe ich vergleichend heran, um dem *Patrioten* Eigentümliches sichtbar zu machen.

II

Im 153. Stück erzählt Dikaiophilus von einem Traum, in dem die Göttin der Gerechtigkeit auf die Erde zurückkehrt. Die verlogene Welt kommt dadurch wieder in die angemessene Ordnung. Dabei wird auch Kritik an den heraldischen Gepflogenheiten geübt:²⁰

Die Wissenschaft der Wapen-Kunst ist bis hieher noch in großer Verwirrung geblieben, und die Wapen haben fast gar keine Verwandtschaft oder Uebereinstimmung mit den Tugenden, der Gemüths-Beschaffenheit, den Geschicklichkeiten und Verrichtungen derjenigen Personen, welche sie brauchen. Ich kenne einen feurigen General, der in seinem Schilde ein Lamm führet, und einen sehr friedfertigen Hof-Marschall, dessen Schild hingegen mit Drachen und Tygern pranget (III, 393).

Das Regiment der Gerechtigkeit ändert diesen Zustand:²¹

Hier aber, dauchte mich, war diese Wissenschaft zu einer sichern Richtschnur gebracht. Thiere, Gewächse und Geräthschaften wurden in der eigentlichsten Deutung solchen Personen zugeeignet, deren besonderes Verdienst dadurch abgebildet wurde. Des Frey-Herrn von Santi unermüdeten Eifer für das gemeine Beste, dabey er seine eigene Gesundheit hindan setzt, war in seinem Wapen mit einem Seiden-Wurm angezeigt, und seine uneigennütze Liebe zur Gerechtigkeit mit einer offenen, in die Höhe gestreckten Hand (III, 393).

Ungewöhnlich ist dem nicht mit der Materie vertrauten Leser das Wappen des Freiherrn von Santi. Die Seidenraupe ist in der Emblematik ein Sinnbild des Mannes, dessen Gaben nicht im Verborgenen ungenützt bleiben und der, um uns vernünftige Lehre zu erteilen, seine Gesundheit und sein Leben dabei hingibt.²² Die offene Hand ist nur als Zeichen der Freigebigkeit bekannt.²³

Diese im allegorischen Traum beschriebenen Wappen sind keine vollständigen Embleme, denn ihnen fehlen *inscriptio* und *subscriptio*;²⁴ nur der Kontext sichert

¹⁸ J. J. Bodmer / J. J. Breitinger, *Die Discourse der Mahlern*, T. 1–4 (in 1 Bd.), Nachdr. d. Ausg. Zürich 1721–1723, Hildesheim 1969; *Die Vernünftigen Tadlerinnen*, hg. v. J. Chr. Gottsched, Bd. 1–2, Hamburg 1748; *Der Biedermann*, hg. v. J. Chr. Gottsched, T. 1–2, Leipzig 1728–1729.

¹⁹ Zu den Lektüreempfehlungen der Moralischen Wochenschriften W. Martens, wie Anm. 2, S. 429ff. Über die Frauenzimmer-Bibliothek des *Patrioten* handelt eine vor dem Abschluß stehende Münsterer Dissertation von P. Nasse. — Der vergleichende Blick auf Erbauungsschriften, die z. T. bereits aus dem frühen 17. Jahrhundert stammen, läßt sich wegen der mehrfachen Neuauflagen und ihrer weiten Verbreitung im 18. Jahrhundert methodisch durchaus vertreten.

²⁰ Zum Zusammenhang zwischen Emblematik und Heraldik bzw. Impresenkunst A. Schöne, wie Anm. 17, S. 42ff.; W. S. Heckscher / K.-A. Wirth, *Emblem, Emblembuch*, in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 5, Stuttgart 1967, Sp. 131ff.

²¹ Der Verfasser dieses Stückes ist Chr. F. Weichmann, als Vorlage soll das 100. Stück des *Tatler* gedient haben (J. Scheibe, wie Anm. 1, S. 236). Jedoch scheint die Wappenkorrektur Weichmanns Einfall zu sein, denn Addison schreibt nichts Vergleichbares.

²² *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts*, hg. v. A. Henkel / A. Schöne, Stuttgart 1967, Sp. 917; im folgenden zitiert als *Emblemata*.

²³ *Emblemata*, Sp. 2101.

²⁴ Zu den Leistungen der verschiedenen Emblementeile A. Schöne, wie Anm. 17, S. 20ff.

das Verständnis. Dagegen bleibt die Bedeutung eines anderen Emblems verschlossen. Herr Eitelhard Books=Beutel, dessen Testament der *Patriot* mitteilt, macht Angaben, wie sein Sarg aussehen solle, und erwähnt dabei ein Wappen: *Zum Wapen habe ich mir einen Tannen-Baum in einem Blumen-Topffe erwählet, welches, nebst einem von mir selbst gemachten sinnreichen Reime auff dem Schilde zum Haupte gestochen seyn muß* (II, 226). Über den Inhalt der sinnreichen Reime wird nichts gesagt, doch ist dies wohl auch nicht notwendig, denn dies satirische Stück soll die bereits in Books=Beutels Vornamen anklingende Eitelkeit veranschaulichen; Eitelhard Books=Beutel möchte dem vermeintlichen Geschmack seiner Zeit entsprechen mit dem höfisch beeinflussten Gepränge beim Begräbnis und dem Sinnbild, das durch den *sinnreichen Reim* nach dem Tode Zeugnis ablegt von der Geisteskraft des Verstorbenen. Der Sinnbildmode unterworfen ist selbst die Gesellschaft, die sich im Namen der Natürlichkeit von den einfachsten Formen höflichen Umgangs zu befreien sucht. Wer ihre Gesetze ein halbes Jahr lang nicht übertreten hat, *empfängt zur Belohnung ihr Ordens-Zeichen, welches ein gestempeltes Bley ist, worauf ein Bär, in der rechten Tatze ein Bund Tobacks=Pfeiffen empor hält, mit der Ueberschrift: Freyheit* (III, 154).²⁵

Der satirische Kontext dieser beiden Emblembelege berechtigt nicht zu dem Schluß, der *Patriot* lehne die Anwendung von Sinnbildern grundsätzlich ab, denn dann ließe sich die Beschreibung der Wappen im Traum des Dikaiophilus nicht rechtfertigen. Auch andere Stellen verweisen auf die Emblematik. Ein allegorisches Gemälde der Verleumdung beschließt das Stück Nr. 45 (I, 389f.). Die ausführliche Beschreibung wird als Erzählung des Lukian ausgegeben, doch neben anderen Quellen²⁶ könnte auch die Emblematik dieses Stück beeinflusst haben. Es gibt Embleme, deren *pictura* der beschriebenen Szene entspricht²⁷ und deren ausführliche *subscriptio* als Paraphrase des Lukiantextes verstanden werden kann. Auch die Einleitung zum allegorischen Traum im 43. Stück erinnert an unschwer nachzuweisende Embleme:²⁸

²⁵ In der Terminologie A. Schönes wäre dieses Gebilde eine *nachemblematische Imprese* (wie Anm. 17, S. 43), da das Epigramm fehlt.

²⁶ Die Erzählung Lukians war ein beliebtes Motiv in der bildenden Kunst der Renaissance; R. Förster weist zahlreiche Werke aus dem italienischen und deutschen Raum nach (*Die Verleumdung des Apelles in der Renaissance*, Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen 8 (1887), 29–56, 89–113). Als Detail erscheint die dieser Szene entnommene Gestalt der Verleumdung bei Cesare Ripa (*Iconologia*, Nachdr. d. Ausg. Rom 1603, Hildesheim/New York 1970, S. 47). Das für die Personifizierung menschlicher Eigenschaften und die Darstellung anderer allegorischer Gestalten wichtige Handbuch erschien auch in einer deutschen Übersetzung; die entsprechende Stelle lautet dort: *Ein Weib/von zornigen Gebärdn/hält ein brennende Wachs-kertze in der linken Hand/und mit der rechten zerrt sie einen nackenden Jungen bey den Haaren/welcher hingegen die beede Hände gen Himmel auffhebet* (*Herrn Caesaris Ripa Iconologia oder Bilder-Sprach . . .*, Frankfurt 1669, S. 132). Auch Johann Gerhards *Schola Pietatis*, die der *Patriot* in seiner Frauenzimmer-Bibliothek empfiehlt (I, 67), bringt diese Erzählung (*Schola Pietatis oder Übung der Gottseligkeit . . .* Nürnberg ⁵1736, S. 1140), und Gottsched wiederholt sie im *Biedermann* (I, 194).

²⁷ *Emblemata*, Sp. 1573f.

²⁸ *Emblemata*, Sp. 477, 620, 1550.

Man stellet uns mehrentheils in den ersten Jahren die Tugend unter dem Bilde einer ernsthaften Frauens-Person vor, die zwahr mit Licht und Strahlen umgeben sey, aber auff einem hohen fast unersteiglichen Berge wohne, dessen Fuß mit Dornen und stachelichten Hecken verwachsen, mit schroffen Felsen verleget, und mit abschüssigen Tieffen durchschnitten sey (I, 366).

Im Zitieren oder Entwerfen von Emblemen steht der *Patriot* nicht isoliert in der literarischen Landschaft seiner Zeit. Auch in den *Discoursen der Mahlern* findet sich ein Sinnbild. Penelope hat den sie bedrängenden Freiern versprochen, wieder zu heiraten, wenn sie ihre Webarbeit beendet habe:

... wie sie aber allemahl des Nachts wieder zurückwebete, was sie des Tages gewircket hatte, also verzog sie die Sach so lange, bis endlich Ulysses, nachdem er ganzer 20. Jahr aussen gewesen, wieder kam, und den ungebethenen Gästen meist die Hälse brach: Ein schönes Sinnbild von denjenigen Menschen die immerhin neue Entwürffe und Projecte machen, dadurch die vorhergehenden ruinirt und zerstöret werden; die sich auch damit so lange aufhalten, bis sie der Tod unvermerckt überraschet, und die weitläufigen Projecte mit sam̃t ihnen in eine dunkle Gruft verscharret, da sie dañ in einer langen Nacht vergraben liegen bleiben (II, 74).

Daß hier das Wort „Sinnbild“ nicht als Metapher verstanden werden darf, zeigt die Fortsetzung: *Mein Freund Dürer hat dieses Sinnbild in einem lebhaften Conterfey in seinem Studir-Zimmer an einer Wande hangen, darüber er diese Aufschrift gesetzt hat: Victuros agimus semper, nec vivimus unquam. Wir wollen allzeit leben / Und leben kein mal nicht.* Wie man sich dieses lebhaftte Conterfey vorzustellen hat, bleibt ungewiß. Der Entwurf des Sinnbildes ist mißlungen, denn der Bezug zwischen *pictura* und *inscriptio* ist nicht klar. Dem Auftrennen des Gewebes müßte das Entwerfen neuer Pläne entsprechen, Penelopes Handeln wäre negativ zu beurteilen,²⁹ obwohl sie nur durch diese List ihrem Gatten die Treue halten kann. Demgegenüber bezieht die *inscriptio* sich auf die Freier, die durch Odysseus den Tod finden. Daß sie immer wieder *neue Entwürffe und Projecte machen*, gibt die Geschichte nicht her.

Geschickter als Bodmer und Breitinger zeigt sich Gottsched in der Verwendung von Emblemen. Im Rahmen eines phantastischen Reiseberichts beschreibt er im *Biedermann* die Geschichte und die Sitten des Landes Pamphagonien, dessen Einwohner durch Unersättlichkeit ihrem Ländernamen Ehre machen. Ihr Wappen ist entsprechend gestaltet: *Das Reichs=Wapen in Pamphagonien ist ein Strauß, der ein Stück Eisen verschlinget, mit der Überschrift Digere & Impera: d. i. Verdaue, so wirst du herrschen (I, 63).* Das Komplementärstück zu Pamphagonien ist die Republik Yvronien, deren Bewohner der Leidenschaft des Trinkens frönen: *Über dem Haupt-Thore steht das Wapen der Stadt, nemlich ein Fuß, an welchem eine dicke Blutigel hanget, mit der Beyschrift: Non nisi plena. Nicht anders als voll (I, 69f.).* Annähernd vergleichbare Sinnbilder — so weit es die *pictura* betrifft — finden sich in den Emblembüchern. Der Strauß, meist mit einem Hufeisen im Schnabel, verdeutlicht, daß *tapffere und strenge Leuthe . . . auch aus den größten Widerwärtigkeiten und Unglücke / sonderbahren Nutzen zu ziehen*³⁰

²⁹ Positiv wird Penelope gesehen, wenn sie die Schamhaftigkeit verkörpert (*Emblemata*, Sp. 1701).

³⁰ *Emblemata*, Sp. 806.

wissen. Im Epigramm zu einem anderen Emblem heißt es: *Ob wol der Lästrer Wort sehr schneidn / Kans doch der Grecht mit Gdult leicht leidn*.³¹ Der das Eisen verschlingende Strauß — diese Eigenschaft spricht man ihm seit der Antike zu³² — wird durchweg positiv gesehen. Dagegen veranschaulicht der Blutegel negative Eigenschaften wie die Unersättlichkeit der Liebe, die Gewissensqual und die verderbliche Habgier.³³ Auch in derartigen Fällen will das Emblem noch ernst genommen werden. Gottsched aber benutzt es offensichtlich für satirische Zwecke, die Sinnbildkunst verliert dadurch an Ernsthaftigkeit und Ansehen. Mit den Lastern der Freß- und Saufsucht kritisiert Gottsched parodistisch die Sinnbildmode. Deutlicher tritt diese Kritik in der allegorischen Erzählung vom *verderbten Geschmack* hervor. Neben dem unkrautbewachsenen Feld, das der verderbte Geschmack bestellt hat, findet der Erzähler den Marktstand eines Bilderhändlers mit den *seltsamsten Schildereyen*. Auf die Bitte, den Acker des verderbten Geschmacks zu erklären, beschreibt der Besitzer der Bude in metaphernreicher und dadurch teilweise unverständlicher Rede einige Embleme. Die *pictura* eines gemalten Chaos trägt die *inscriptio Quodlibet*, ein über das gefährliche Meer eilendes Schiff ist mit der Überschrift *Virtuti nulla via invia* versehen. Auch von der *pictura* eines Palmbaums mit der *überlegenswürdigen Überschrift: Palma* weiß der Standbesitzer zu berichten. Schließlich schlägt er dem Erzähler vor: *Lassen sie es seyn, daß der Neid der Vergänglichkeit einen zu Asche verbrannten Lorbeerbaum dermahleins zu ihrem Emblema mahlen möchte. Der zu unverweslichem Marmor gewordene Nachruf ihres Fleißes wird doch das Lemma dazuschreiben müssen: Æternitati* (I, 174). Eine dem Erzähler unbekannte Stimme vervollständigt die bunt zusammengewürfelte Emblemanhäufung: *Ja, jener mahlte einen Schauplatz, in welchem sich der Harlekin zeigte, mit der Überschrift: Non datur Vacuum* (I, 175). Emblematisches und übersteigerte Metaphorik werden so der Lächerlichkeit preisgegeben, denn als Merkmale des verderbten Geschmacks entsprechen sie nicht Gottscheds Stilideal.³⁴ Nachdem der Geist des guten Geschmacks den wüsten Acker in einen geordneten Garten verwandelt hat, heißt es: *Der Bilderkrämer aber hatte indessen seine Waaren eingepacket, die Bude abgebrochen, und sich beyzeiten aus dem Staube gemacht: Ohne Zweifel auf dem nechsten Dorf-Jahrmарkte die Einfältigen von neuem zu betrügen* (I, 176). Aus der in höfischen Kreisen³⁵ angesehenen Kunst der Emblematisches ist ein Zeitvertreib der *Einfältigen* geworden.³⁶ Wie in Harsdörffers *Frauenzimmer-Ge-*

³¹ *Emblemata*, Sp. 807.

³² Literaturhinweise *Emblemata*, Sp. 806f.

³³ *Emblemata*, Sp. 735f.

³⁴ Noch schärfer geht Gottsched mit Chronogramm, Anagramm, Bilderreim, Wortspiel und Echo ins Gericht; er läßt sie als personifizierte Begleiter des schlechten Geschmacks auftreten (I, 173).

³⁵ Gottsched läßt die Begleiter des Geistes des verderbten Geschmacks in höfischen Kreisen Asyl finden, als sie vom Geist der Satire vertrieben werden: *Einige der Zuschauer, darunter ich auch Leute mit Purpurmänteln und güldnen Kronen beobachtete, gaben diesen verschuchten Buben Zuflucht, und nahmen es sehr übel, daß man sie so gezüchtigt hatte* (I, 176).

³⁶ In den *Vernünftigen Tadeln* fällt das Urteil noch nicht so hart aus; im 12. Stück mit Anweisungen zu einer guten Schreibweise heißt es: *Gleichnisse und Sinnbilder sind endlich*

sprachsspielen³⁷ werden auch zu Beginn des 18. Jahrhunderts Sinnbilder noch erzählt,³⁸ sie sind aber — im *Patrioten* ansatzweise, im *Biedermann* in satirischer Schärfe — gleichzeitig Mittel und Objekte der Kritik.

III

Im Stück Nr. 5, das Brockes zugesprochen wird,³⁹ berichtet der *Patriot* von seinem Besuch in einer *Wochen-Stube*. Nachdem er seine Augen mit einem him-

Dinge, die am allerseltensten gebraucht werden: ja wie es ein Fehler seyn würde, wenn man sie bey aller Gelegenheit anbringen wollte, also würde man einem deswegen den Ruhm eines Poeten nicht absprechen, wenn er gleich sein Lebenlang keine solchen Zierrathe in seine Strophen hätte eindrucken lassen (I, 101). Auch die *Critische Dichtkunst* lehnt Embleme nicht völlig ab. Zwar stellt Gottsched fest, daß die wenigsten (Sinnbilder) was taugen (*Versuch einer critischen Dichtkunst*, Nachdr. d. 4. Aufl. Leipzig 1751, Darmstadt 1962, S. 805), doch empfiehlt er das *emblematische Gemälde* als Titelkupfer (ebd., S. 806). Er verlangt dabei einen mittleren Schwierigkeitsgrad der Auslegung: *Wenn ein solch Bild nicht selbst redet, und wenigstens von einem etwas witzigen Kopfe, der es betrachtet, verstanden werden kann: so taugt es nicht. Denn für die Einfältigen muß es ein Räthsel seyn und bleiben, bis es ihnen von einem Klügern erkläret wird* (ebd., S. 806). — Die *Discourse* kritisieren die Emblemik, soweit sie als Wappenkunst verstanden wird (II, 167f.). Dagegen erscheint das Wort „Emblem“ in einem positiven Licht im Zusammenhang mit dem Gedanken von der Sprache Gottes durch die Natur (III, 147).

³⁷ Einen knappen Überblick zum Sinnbild in Harsdörffers *Gesprächsspielen* verschafft G. A. Narciss, *Studien zu den Frauenzimmerngesprächsspielen Georg Philipp Harsdörffers* (1607–1658). *Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts* (Form und Geist 5), Leipzig 1928, S. 90ff.

³⁸ Derartiges findet sich auch in Erbauungsbüchern, die im 18. Jahrhundert noch zur weit verbreiteten Lektüre gehörten. Christian Scriver berichtet: *Ich habe etliche Sinn-Bilder auf ein Fürstliches Beylager erfunden gesehen/darunter man eines mit einem Ringel-Schloß/ fürstellte/mit der Obschrift: Einem nur allein/will ich offen seyn. Dieses schickte sich besser für ein gläubiges Hertz/welches gleichsam mit einem Ringel-Schloß verwahret ist/und sich anders nicht/als in und mit dem Nahmen JESus eröffnen lässet* (Seelen-Schatz, Leipzig 1701, T. 1, S. 808; Emblematisches bei Scriver hoffe ich an anderer Stelle ausführlicher abhandeln zu können). Scrivers *Seelen-Schatz* zählt neben Johann Arndts *Vom wahren Christenthum* zu den erfolgreichsten Büchern der damaligen Zeit; beide Werke werden auch in der Lektüreliste des *Patrioten* empfohlen (I, 67), dazu auch Scrivers zweiter Bestseller, *Gottholds zufällige Andachten*. Wie der *Patriot* raten auch die *Vernünftigen Tadelrinnen* zur Lektüre dieser beiden Bücher Scrivers (I, 199, 344). Für Arndts Werk lassen sich bis 1720 etwa 40 Ausgaben nachweisen (W. Koepp, *Johann Arndt. Eine Untersuchung über die Mystik im Luthertum*, Neudr. d. Ausg. Berlin 1912, Aalen 1973, S. 302ff.). Der Katalog des Britischen Museums führt von *Gottholds Andachten* die Ausgabe Leipzig 1704 als 12. Auflage an (Bd. 217, Sp. 283). — Neben den erzählten Emblemen können die Erbauungsbücher natürlich auch gestochene Sinnbilder enthalten. Arndts Werk fand bis 1722 neun Ausgaben mit Emblemen (J. Landwehr, *German Emblem Books 1531–1888. A Bibliography*, Utrecht/Leiden 1972, S. 28ff.). Vom *Perlenschatz* des Johann Lassenius — auch ihn schlägt der *Patriot* zur Lektüre vor — existieren ebenfalls Ausgaben mit Emblemen (J. Landwehr, S. 99). Die emblematische Illustration von *Gottholds Andachten* ist zu Scrivers Lebzeiten nur an den Kosten gescheitert (vgl. den unpaginierten *Ander Vorbericht an den christlichen Leser* in der Ausgabe Helmstedt 1706). Die Verfassergesellschaft des *Patrioten* hatte allein in der Bibliothek ihres Mitglieds Richey Zugang zu 17 verschiedenen Titeln emblematischer Literatur (vgl. *Catalogus librorum et collectionum . . . quas . . . in bibliotheca sua habuit M. Richey*, Bd. 2, Hamburg 1762, S. 694–696, 702, 707, 744, 751, 767, 772f., 862. Davon sind bei J. Landwehr folgende Titel nicht nachgewiesen: *Emblematische Gemüths-Vergnügung in 715 Sinn-Bildern*, Augsburg 1695 [S. 696], *Henr. Chr. Gebhardi hortulus emblematicus*, 1665 [S. 751], *Bilberg de emblematis*, Holm. 1685 [S. 862]).

³⁹ J. Scheibe, wie Anm. 1, S. 193.

melblauen Wundwasser des chinesischen Chymisten Miram Tansi gestärkt hat,⁴⁰ vermag er Merkwürdiges wahrzunehmen:

Hier ward ich mit grosser Verwunderung gewahr, daß in dem Zimmer die Luft voll heßlicher kleinen Thiere, wovon einige wie Basilisken, andere wie Chimären, und die dritte Sorte wie längliche feurige Schlangen, gebildet waren. Durch die Augen der meisten Anwesenden kamen plötzlich aus dem Gehirn einige sehr übel gebildete Figuren mit dicken Köpfen und langen Ohren zum Vorschein. Diese winketen dem herum fliegenden Ungeziefer, worauf die kleinen Basilisken in die Augen, die Chimären in die Ohren, und die Schlangen in den Mund, ihren Einzug hielten. Kaum war solches geschehen; so fiengen gleich die Augen an, sehr stark herum zu schielen, und zwar mehrentheils auf Spitzen, Juwelen, Kleider, Fehler und Schwachheiten, etc. Die kleinen behaarten Schwänze der Basilisken, welche die nahe bey den Augen liegenden Nerven der Nase berührten, verursachten ein spöttisches Nase-rümpfen. Die mit kleinen zischenden Schlangen noch umwickelten Zungen näherten sich den juckenden Ohren ihrer Nachbarn, und spieen den darin befindlichen Chimären unter höhnischem Lachen durch den Gift der Verleumdung so viel Nahrung zu, daß dieselben fast zusehends sich vergrößerten, und dergestalt ausbreiteten, daß die lang-öhrichten Figuren in dem sonst leeren Gehirn fast selbst keinen Raum mehr hatten. Ich bedauerte, daß meine Ohren nicht ebenso gestärkt waren, wie meine Augen: sonst bin ich versichert, daß ich tausendfache Eitelkeiten, Affectredungen, etc. von denjenigen, die sich heimlich etwas in die Ohren flüsterten, würde gehört haben (I, 39f.).

Es ist kein Zufall, daß diese seltsame Tiergemeinschaft gerade hier erscheint. Der Basilisk, ein der Phantasie entsprossenes Tier,⁴¹ ist bei Brockes bereits 1716 in einem Gelegenheitsgedicht auf die Geburt Leopolds von Österreich zu finden. Das drachenartige Ungeheuer der Zwietracht *Dampft lauter Basilisken=Blicke, Die alles, was sie sehen, tödten.*⁴² Der Blick des Basilisken ist so giftig, daß er sich selbst beim Blick in den Spiegel tötet. So wird der Basilisk Zeichen der Unkeuschheit,⁴³ der Bosheit⁴⁴ und des Neides.⁴⁵ Filippo Picinelli stellt im *Mundus Symbolicus* 20 Deutungsmöglichkeiten dieses Tieres zusammen.⁴⁶ Bei Cesare Ripa begleitet der Basilisk die Verleumdung:

⁴⁰ Vergleichbare Wundermittel finden sich in vielen Moralischen Wochenschriften (W. Martens, wie Anm. 2, S. 54f.).

⁴¹ Zum Basilisken vgl. *Reallexikon für Antike und Christentum*, Bd. 1, Stuttgart 1950, Sp. 1260f.; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 1, Berlin/Leipzig 1927, S. 935–937; *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 1, Stuttgart 1937, Sp. 1488–1492; zahlreiche Belege aus mittelalterlicher Literatur bei K. Burdach, *Der Ackermann aus Böhmen (Vom Mittelalter zur Reformation)*, Bd. 3, 1), Berlin 1917, S. 235–237.

⁴² *Poesie der Niedersachsen*, wie Anm. 8, Bd. 1, S. 6.

⁴³ D. Schmidtke, *Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100–1500)*, Phil. Diss. Berlin 1968, S. 250.

⁴⁴ *Emblemata*, Sp. 627 (sich selbst strafende Bosheit). Auch im Zusammenhang mit den Juden erscheint der Basilisk in der Emblematik: *Ein Basilisk steht an der Tür/Der zeigt der Juden Bosheit dir: Denn wie ers Gift in Augen hat/Damit verletzet frü vnd spat; Solch Schlangengart die Juden seyn* (ebd., Sp. 852).

⁴⁵ A. Schöne, wie Anm. 17, S. 116.

⁴⁶ *Mundus symbolicus . . . in Latinum traductus a Augustino Erath*, T. 1, Köln 1681, S. 478ff. — Von 1635 bis 1729 erschienen vier italienische und sechs lateinische Auflagen dieses Werkes (D. W. Jöns, *Das Sinnen-Bild. Studien zur allegorischen Bildlichkeit bei Andreas Gryphius [Germanistische Abhandlungen 13]*, Stuttgart 1966, S. 53). Die Verfasser des *Patrioten* konnten diese wichtige Enzyklopädie in Richeys Bibliothek einsehen; der Katalog führt die lateinische Ausgabe Köln 1695 an (wie Anm. 38, S. 694). Für Gottsched läßt sich die Kenntnis beweisen durch einen entsprechenden Hinweis im *Biedermann*; in einem satirischen Brief im 38. Stück heißt es: *Eine offene Brust ist eine ohnstreitige Schönheit eines dicklichten Frauenzimmers, und giebt das geschickteste Symbolum der so tugendhaften Offenherzigkeit ab; weswegen mir Picinell gar nicht sinnreich vorkommt, weil er ein so deutliches Sinnbild vergessen* (I, 152).

Dann gleichwie der Basilisk/ohn einiges Beissen/einen Menschen von ferne nur mit seinem blossen Anblick verletzen/ja gar ertöden kan: Also auch ein Låsterer und Verleumbder/indem er den Fürsten und grossen Herrn/oder auch andern Leuten etwas heimlich in ein Ohr blåset/bringet den dergestalt angeklagten und hinein gehauenen armen Menschen ganz betrieglicher Weise in den höchsten Schaden und Nachtheil.⁴⁷

Bereits in einer Predigt des Mystikers Tauler werden böartige, mißgünstige Menschen mit Schlangen verglichen:

Als der slange slichet al umbe und gússet sin vergift, also sint dise urteilten lúte: was si sehent und hórent, da wirt vergift in in, und das giessent si us mit verkleinunge und vernichtende, und sint die slangen in in als lange als von einer want zú der andern. Si ensehent nüt wer si selber sint; aber also und alsus solte dis und das sin. Dise slangen die sint och wol klein als blintslichen: das ist verborgen ungunst und behende stiche und verkleinunge di us einem bösen grunde her us slichent; do vor hütent úch. Urteilt úch selber und nieman anders.⁴⁸

Die Chimäre, die in der Emblematis auf die Rhetorik bezogen wird,⁴⁹ ist bei Picinelli auch Zeichen des *homo iracundus, invidus aut libidinosus*.⁵⁰

Im Bericht des *Patrioten* werden nur die Schlangen durch eine entsprechende Genitivmetapher (Gift der Verleumdung) eindeutig als Zeichen der Verleumdung ausgewiesen. Die Erinnerung an diese Begebenheit im 7. Stück (I, 55) verschafft dem Leser keinen Aufschluß,⁵¹ doch erklärt Brockes im 8. Stück den Sinn der Tiere: *Das blaue Wasser . . . hat mir die Unwissenheit unter dem Bilde einer dickköpfigten Figur mit Esels-Ohren, als eine Mutter verschiedener Laster, deutlich genug gezeigt*, die vorbildlich tugendhafte Araminte aber ist *von dem daselbst fliegenden Ungeziefer des Neides, der Eitelkeit und der Schmähsucht, nicht angefallen worden* (I, 60). Nun kennt der Leser die von den Tieren repräsentierten Eigenschaften, weiß aber noch nicht, welches Tier den Neid und welches die Eitelkeit bezeichnen soll. Im 45. Stück greift Weichmann in einem fingierten Leserbrief die Deutung noch einmal auf:

In einem von Ihren vorigen Papieren, welches ich damahls für eins Ihrer besten Stücke ansah, gaben Sie uns unter einer schönen verblühten Vorstellung ein wohlgetroffenes Gemälde von der Verläumdung. Sie wuschen Ihre Augen mit einem blauen Magischen Wasser, und sahen dadurch in der Wochen-Stube einer Kindbetterin, wo verschiedene Frauenzimmer beysammen sassen, allerhand kleine heßliche Thierchen herum schwärmen. Einige davon schienen wie Fleder-Mäuse mit langen Ohren, andere wie Basilisken, noch andere wie kleine feurige Schlangen, die letzten wie Chimären, und jedes derselben war nach seiner Ahrt geschäftig, bey der Gebuhr der Verläumdung gleichsahm hülffliche Hand zu leisten. Ich habe den unterschiedlichen Ursachen dieses allgemeinen Uebels

⁴⁷ *Iconologia*, wie Anm. 26, S. 132. Richey besaß in seiner Bibliothek von diesem Werk die französische Ausgabe *Iconologie, ou la Science des Emblèmes*, Amsterdam 1698, und G. Greflingers *200 Ausbildungen aus Caes. Ripa Iconologia*, Hamburg 1659 (*Catalogus librorum*, wie Anm. 38, S. 702, 707).

⁴⁸ *Die Predigten Taulers*, hg. v. F. Vetter (*Deutsche Texte des Mittelalters* 11), Berlin 1910, S. 282. — In der Emblematis ist die mehrköpfige Lernäische Schlange Sinnbild des wuchernenden Neides (*Emblemata*, Sp. 628); die Viper, die bei der Geburt ihrer Jungen ums Leben kommt, kennzeichnet die verderbliche Geschwätzigkeit. In den Bestiarien des Mittelalters werden zahlreiche Schlangen und schlangenhähnliche Tiere unterschieden; der Sinnbezug zum Teufel bietet sich aufgrund der Schöpfungsgeschichte häufig an.

⁴⁹ *Emblemata*, Sp. 1537f., 1666. — Auch im Sinne von „Hirngespinnst“ ist „Chimäre“ im *Patrioten* belegt (III, 154).

⁵⁰ *Mundus symbolicus*, wie Anm. 46, T. 1, S. 152.

⁵¹ Auch im 86. Stück wird auf Nr. 5 zurückverwiesen; der Verfasser (Surland) berichtet von einer Gesellschaft, in der es nicht nach den Vorstellungen des *Patrioten* zugeht.

sorgfältigst nachgedacht, und muß bekennen, daß ich keine andere finde, als die uns unter den vier Ahrten Ihrer Hieroglyphischen Abbildung vorgestellt werden, nehmlich die Unwissenheit, den Neid, die Bosheit, und die Eitelkeit (I, 383).

Aus der syntaktischen Anordnung der Laster und der Tiere, die hier alle auf die Verleumdung bezogen werden, darf man vielleicht schließen, daß die Basiliken den Neid, die Chimären die Eitelkeit abbilden, doch möglicherweise hat Weichmann diese Entschlüsselung nicht mit Brockes abgesprochen und bei der Abfassung des Stückes nicht mehr die Nummern 5 und 8 nachgelesen, denn Fledermäuse sind in der Wochenstube nicht zu sehen, und während Brockes auf die Schmähsucht verweist, nennt Weichmann die Bosheit. Da in der Tradition die Bedeutungsspektren der hier angeführten Tiere sich mehrmals überschneiden, ist eine eindeutige Entschlüsselung nicht möglich. Gleichwohl kommt Brockes das Verdienst zu, die bedeutungsträchtigen Tiere zu munterem Leben erweckt zu haben. Damit verläßt er die ausgetretenen Pfade literarischer Konvention, denn die Tiere sind hier nicht mehr nur bewegungslose Attribute personifizierter Eigenschaften⁵² oder überkommene Metaphern- und Vergleichssponder, sondern handeln an den Menschen, deren Eigenschaften sie veranschaulichen. Insofern sind hier das Bedeutende und das Bedeutete auf der Ebene des Realen miteinander verbunden.

Weichmanns positiver Beurteilung dieser *hieroglyphischen Abbildung*⁵³ hat sich Bodmer im *Antipatrioten* nicht angeschlossen. Wie einige Flugschriften⁵⁴ nimmt er zunächst Anstoß an dem Wundermittel, das er mit der Elle der Realität mißt:

Und wenn der Herr Patriot dieses Wasser aus Nova-Zembla hätte herkommen lassen/wo sonst die Schwarzen Künste zur grösten Vollkommenheit getrieben werden; so muß er doch nicht glauben/daß die Teutschen so dumm seyn/daß sie dergleichen abentheurliche Erzehlungen im Ernste aufnehmen. Er wird wol der erste seyn/der vorgiebt/daß die Leiden-schaften des Gemüthes figürlich aus dem Gehirne ausdampfen.⁵⁵

Bodmer kritisiert auch den Mangel an unmittelbarer Einsichtigkeit der Tierbedeutungen:

⁵² So hält z. B. in Ripas *Iconologia* die Sanftmut ein Lamm im Arm (*Bilder-Sprach*, wie Anm. 26, S. 101), der Geiz wird von einem Wolf begleitet (ebd., S. 92).

⁵³ Die im 15. Jahrhundert nach Italien gelangenden *Hieroglyphica* des Horapollon, die im 16. Jahrhundert auch in einer lateinischen Übersetzung erschienen, wurden als Schlüssel für die hieroglyphischen Schriftzeichen der Ägypter angesehen; tatsächlich handelt es sich dabei aber um „sogenannte ägyptische Hieroglyphen einer aus hellenistischer Zeit stammenden Geheimschrift“ (A. Schöne, wie Anm. 17, S. 35; ausführlicher D. W. Jöns, wie Anm. 46, S. 3ff.). — Im 112. Stück behauptet der *Patriot*, man habe in seiner Gegenwart unweit Alexandria einen kostbaren Stein mit hieroglyphischen Figuren ausgegraben (III, 69). Im 58. Stück werden die Runzeln im Gesicht eines rechthaberischen Greises ironisch *Hieroglyphische Figuren einer verborgenen Weisheit* genannt (II, 44). Ironisch ist es wohl auch zu verstehen, wenn Bodmer die Erzählung aus der Wochenstube ein *Hieroglyphicum* nennt (*Anklagung des verderbten Geschmacks, oder critische Anmerkungen über den Hamburgischen Patrioten und die Hallischen Tadlerinnen*, Frankfurt/Leipzig 1728, S. 114; das Buch erschien anonym und ist unter dem Kolummentitel *Antipatriot* bekannt; dazu J. Scheibe, wie Anm. 1, S. 140f.). Dagegen wird dieses Wort in Weichmanns Brief, im Register des *Patrioten* (III, 453) wie auch in den *Discoursen* (III, 148) wertneutral gebraucht.

⁵⁴ Vgl. die Flugschriften Nr. 12, 16, 17 und 19 (Zählung nach W. Martens, *Die Schriften wider und für den „Patrioten“*. *Bibliographie*, Archiv f. Geschichte d. Buchwesens 5 (1963), 1354–1368).

⁵⁵ *Antipatriot*, wie Anm. 53, S. 113.

Ich bin sicher/daß niemand so leicht errathen wird/welche Gemüths-Leidenschaften hierunter sollen vorgebildet seyn; und ich hätte dieses Geheimnis niemandem verrathen können/wenn der Patriot nicht sorgfältig gewesen wäre/No. 8. uns zu unterrichten/daß dieses Ungeziefer/den Neid/die Eitelkeit/und die Schmähsucht vorstellen sollte.⁵⁶

Auch nach der Erklärung hält Bodmer den *Mystischen Sinn dieser Dichtung* für kaum verständlich, da sie gegen zwei Grundregeln einer guten Dichtung verstoße:

Sie muß wahrscheinlich seyn/und sich gründen entweder auf wahrhafte und ähnliche Begebenheiten; oder wenigstens auf einen angenommenen allgemeinen Wahn. . . .

Die Aehnlichkeiten der Bilder des erdichteten Systematis und des Mystischen Systematis müssen nicht allzu nahe und nicht allzu entfernt seyn.⁵⁷

Geschickter wirkt im 37. Stück eine Erzählung von den Gedanken des *Weltweisen Zama Galeb*. Dieser beobachtet, wie viele arme Leute in einer Gasse die *Passanten anbetteln*:

Die meisten achteten ihres jammerns nicht: verschiedene aber schienen dadurch gerührt, gingen ein wenig langsamer, und glaubte ich, sie würden sich der Elenden erbarmen. Allein es geschahe nichts, unerachtet einige die Stellung, als ob sie in den Schuback langen wolten, bereits angenommen hatten. Ich konte die Ursache nicht begreifen, und betrübte mich recht hertzlich darüber. Den Augenblick wurden mir meine Augen geöffnet, und ward ich gewahr, daß ein jeder derselben auff seinen Schultern zween Geleits-Geister sitzen hatte. Der auff der rechten glich einem güldenen Bienen-König. Er lispelte dem Menschen, so bald er eines Armen ansichtig ward, ins Ohr: Gib, gib um Gottes willen! es ist dein Nächster. Ali wird dirs wieder vergelten. Der auff der linken Schulter hingegen hatte die Gestalt einer grossen häßlichen Spinne. Diese war gleich beschäftigt, so bald der Mensch einen Armen erblickte, ein Gewebe über sein Auge zu spinnen. Bisweilen zog sie mit ihren Fäden den Aug-Appfel seitwärts. Am allermeisten aber war sie bemühet, wann etwa der Mensch die Hand rührte, und etwas geben wolte. Dann eilte sie, und spann ihm mit ihren dicksten Fäden, die fast kleinen Stricken glichen, die Finger dergestalt, daß, wenn sie auch bereits das Geld angefasst, sie doch nicht die Kräfte hatten, die Hand zu öffnen, und das Allmosen wegzugeben (I, 314).

Wie die Tiere im 5. Stück entwickeln Biene und Spinne hier eine rege Geschäftigkeit mit einer durch lange Tradition festgelegten Absicht. In der mittelalterlichen Tierallegorese hat die Biene ein breites Bedeutungsspektrum. In der deutschsprachigen Literatur haben 45 Eigenschaften der Biene eine Auslegung erfahren.⁵⁸ Da sie z. B. im Mund den Honig, im Schwanz aber ihren Stachel hat, vermag sie Christus zu bezeichnen, der barmherzig ist, am Jüngsten Tag aber seine strenge Gerechtigkeit zeigen wird.⁵⁹ In malam partem kann sie die Sünder bedeuten, denn Samson entnahm dem getöteten Löwen den Honig, ohne auf die Bienen zu achten.⁶⁰ Auch im Kontrast zur Spinne wird die Biene ausgelegt. Während sie aus den Blumen Honig saugt, zieht die Spinne Gift heraus, so wie Christus den frommen Menschen zu guten Werken veranlaßt, der Teufel aber nichts Gutes im Herzen der Menschen entstehen läßt.⁶¹ Hieronymus Lauretus, dessen *Silva Allegoriarum* von 1570 die Ergebnisse mittelalterlicher Bibelallegorese überliefert,⁶² sieht in den Bienen die Apostel, im Bienenkönig Christus: *Apes signi-*

⁵⁶ Ebd., S. 114.

⁵⁷ Ebd., S. 112; vgl. ebd., S. 115.

⁵⁸ D. Schmidtke, wie Anm. 43, S. 250ff.

⁵⁹ Ebd., S. 251.

⁶⁰ Ebd., S. 259.

⁶¹ Ebd., S. 251. Dieser Kontrast bezieht sich in Sebastian Brants *Narrenschiff* auf unberechtigte Kritik und falsches Verständnis der Dichtung (*Das Narrenschiff*, hg. v. F. Zarncke, Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1854, Hildesheim 1961, S. 114). Ein entsprechendes Emblem verweist auf die tötende und rettende Kraft der Bibel (*Emblemata*, Sp. 302).

⁶² Über Lauretus und sein Werk F. Ohly in der Einleitung zu Hieronymus Lauretus, *Silva Allegoriarum totius Sacrae Scripturae*, Nachdr. d. 10. Ausg. Köln 1681, München 1971, S. 5–12.

*ficare possunt Apostolos . . . & ipsum Christum velut apum Regem, qui habet mel misericordiae.*⁶³ Im *Mundus symbolicus* werden über 70 Bedeutungen der Biene angegeben, darunter auch die Begriffe *misericordia* und *charitas*.⁶⁴ Die Spinne bringt es bei Picinelli immerhin auf 21 Bedeutungen.⁶⁵

Obwohl Brockes, dem man das 37. Stück zuschreibt,⁶⁶ diese orientalische Erzählung⁶⁷ als Zitat gekennzeichnet hat, spricht einiges dafür, daß es sich um seine Erfindung handelt. Wie im 5. Stück werden das Bedeutete und das Bedeutende auf der Ebene des Realen miteinander verbunden, indem die Tiere auf den Menschen einwirken. Obwohl der Text keine direkten Hinweise auf Tugenden oder Laster enthält, bleibt auch dem bedeutungskundlich unerfahrenen Leser der Sinn von Biene und Spinne nicht verschlossen, da Bedeutung und Handeln der Tiere sich in unmittelbar einsichtiger Weise entsprechen. Die Spinne des Geizes hindert die Menschen, dem Spendenaufruf der Biene der Mildtätigkeit zu folgen. Der Erzähler verzichtet hier auf ein die Augen stärkendes Wundermittel; er berichtet nur: *Den Augenblick wurden mir meine Augen geöffnet*. Die Kennzeichnung der Erzählung als Zitat eines Orientalen könnte als Versuch verstanden werden, das Erzählte nicht auch verantworten zu müssen. Wenn wirklich Brockes der Verfasser ist und der Text keiner älteren Quelle entstammt, darf hier wohl ein unmittelbarer Einfluß der Flugschriften — Bodmers Kritik erscheint erst 1728 — konstatiert werden.

Weitere, konventionelle Möglichkeiten der Wiederaufnahme mittelalterlicher Tierallegorese nutzen die Verfasser des *Patrioten* in der Beschreibung allegorischer Gemälde und allegorischer Träume. Der Pfau, nach Picinelli u. a. Zeichen äußerer Schönheit (*pulchritudo corporis*), aber auch des unberechtigten Stolzes (*superbia vana*), da das prächtige Gefieder nicht die häßlichen Füße verbergen kann,⁶⁸ ist im *Patrioten* Attribut des Stolzes, der mit *Pfauen-Federn ausgestaffirt* ist (I, 152). An anderer Stelle bekleiden Pfauenfedern den Hochmut (III, 91), und der Himmel seines thronförmigen Wagens wird vom Schnabel eines goldenen Pfauen gehalten. Derartige bedeutungsträchtige Ausschmückungen von Personifikationen durch Tierattribute sind im *Patrioten* häufig⁶⁹ und finden sich natürlich

⁶³ *Silva Allegoriarum*, S. 114.

⁶⁴ *Mundus symbolicus*, wie Anm. 46, T. 1, S. 497ff.

⁶⁵ Ebd., S. 509ff.

⁶⁶ J. Scheibe stützt sich dabei auf die thematische Identität mit dem Stück Nr. 76, das im *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller* Brockes zugesprochen wird (wie Anm. 1, S. 202).

⁶⁷ Über derartige Erzählungen bei Addison E. Venzlaff, *Addison als Erzähler*, Berlin 1910 (Phil. Diss. Greifswald), S. 50–61.

⁶⁸ *Mundus symbolicus*, wie Anm. 46, T. 1, S. 315.

⁶⁹ In diesen Zusammenhang gehört auch die Erzählung von der Kleiderordnung in dem von Weichmann verfaßten Stück Nr. 24. Wie im 153. Stück (s. o. S. 232) die Wappen nicht ihren Trägern entsprechen, vertuscht hier die Kleidung die Eigenschaften der Menschen: *Die verschmitzten und tuckmäuserischen Heuchler verbargen sich selbst unter der Kleidung eines unschuldigen Schafes: ein Kriegs-Held kroch dann und wann in den Peltz von wohlriechenden Zibeth-Katzen, und mancher Faullentzer kam in der Haut eines arbeitsahnen Cameels aufgezogen, für welchen das Fell eines trägen Cameleons sich viel besser geschickt hätte* (I. 206). Der Landesfürst will dieses Mißverhältnis beseitigen und verbietet, *ein anderes Fell oder Peltzwerck anzulegen, als was eines jeden Stande und Gewerbe gemäß wäre* (I, 207). Nach

auch in der deutschen Literatur vor 1724. So sind z. B. bei Hans Sachs die Personifikationen der *Hippocrisis* und der *Hoffart* mit Pfauenfedern versehen.⁷⁰ Ein reiches Angebot solcher Figuren mit Attributen lieferte den damaligen Dichtern und bildenden Künstlern Cesare Ripa *Iconologia*.⁷¹

Auch als bedeutungshaltiger Vergleichsgegenstand kann das Tier im *Patrioten* erscheinen. Das 118. Stück sagt von den Christen, die sich zur Passionszeit der Völlerei und Trunkenheit hingeben: *Wissen diese wol selbst, oder gedencken sie wol daran, was sie sind? An der Haut eines Panther=Thiers sind nicht so mancherley Flecken, als veränderliche Neigungen in ihrem Hertenzen, deren eine noch häßlicher ist, als die andere* (III, 120). In einem Emblem sind die Flecken des Panthers Zeichen für die Unveränderlichkeit des Bösen,⁷² während sie im Mittelalter die mannigfachen Eigenschaften Gottes bezeichnen können.⁷³

Während in den *Discoursen der Mahlern* ein Nachleben mittelalterlicher Tierallegorese nicht nachweisbar ist,⁷⁴ findet sich Vergleichbares in den *Vernünftigen Tadlerinnen*. In der Calliste Traum vom Besuch im Tempel der Göttin Lästerung hält der Stolz, neben dem Neid ein Begleiter dieser Göttin, *anstatt des Fächers einen ausgebreiteten und schönfärbigten Pfauenschwanz in der Hand* (I, 427). Mit zahlreichen Tierattributen ist die Gestalt der Lästerung ausgestattet: ihr Haar besteht aus Schlangen, und aus dem Munde kriechen ihr *lauter Hornisse, Hummeln, Wespen und andere schädliche Fliegen* (I, 426). Calliste entschlüsselt zwar die Bedeutung des Traumes (I, 430 f.), erklärt aber nicht die Tierattribute. Wahrscheinlich hält Gottsched die Bedeutung der Tiere für offenkundig, zumal

dieser neuen Ordnung sollen die Handelsleute zum Zeichen ihrer gehörigen Munterkeit, in Hirsch- oder Reh-Häuten gehen: Kinder und Knaben in jungen Ziegen- und Kalb-Fellen; den gemeinen Arbeits-Leuten und Bauern aber ward befohlen, sich wiederum zu ihrer Bähren-Kleidung zu wenden (I, 207). Dem schönen Geschlecht wird Federkleidung vorgeschrieben: Unverheyratheten Kindern wurde erlaubt, mit den prächtigen Federn eines Pfauen sich auszuschmücken. Die Hauß-Frauen sollten gehalten seyn, sich in Gänse- oder Schwahn-Federn zu kleiden. Verwitweten Matronen wurden die Turtel-Tauben zu ihrer Tracht angewiesen, alten abergläubischen Weibern aber die Krähen, in deren Federn sie sich allezeit solten sehen lassen (I, 208). Die Bedeutung der Tiere wird meistens durch entsprechende Adjektive erläutert oder ist unmittelbar einsichtig. Nur die Zuordnung der Turteltaube zu den Witwen mag den bedeutungskundlich Unerfahrenen überraschen. Hier muß man wissen, daß nach mittelalterlicher Anschauung die Turteltaube nach dem Verlust des Gatten keinen anderen mehr wählt (D. Schmidtke, wie Anm. 43, S. 436).

⁷⁰ Helene Henze, *Die Allegorie bei Hans Sachs mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zur graphischen Kunst*, Nachdr. d. Ausg. Halle/Saale 1912 (*Hermaea* 11), Wiesbaden 1972, S. 35, 37.

⁷¹ Die Wirkungsabsicht der *Iconologia* wird in der umfangreichen Titelei deutlich, wo es heißt: *Allen Rednern/Predigern/Poeten/Kupferstechern/Mahlern/Bildhauern/Reissern/und dergleichen Künstlern ins gemein/und einem jeden Studirenden insonderheit/zu erfindung artlicher Gedanken/nachdencklicher Sinnbilder/und andern sothanen Vorhaben/auff Hochzeiten/Leichenbegängnissen/und andern fürfallenden Begebenheiten/so hoch-nützlich als ergötzlich/zu gebrauchen*. Ausführlich zu diesem Werk Erna Mandowsky, *Untersuchungen zur Iconologie des Cesare Ripa*, Phil. Diss. Hamburg 1934.

⁷² *Emblemata*, Sp. 405.

⁷³ D. Schmidtke, wie Anm. 43, S. 365.

⁷⁴ Allerdings werden im 24. Stück des 3. Teils zahlreiche Tiere mit ihren Eigenschaften angeführt (III, 185ff.); doch könnte dies wohl auch auf das naturkundliche Wissen der Antike zurückgeführt werden, denn Aristoteles wird erwähnt (III, 189).

Hornissen, Hummeln und Wespen an die stacheligen Pflanzen in der Umgebung des Tempels erinnern, die Calliste so deutet: *Ich sah ohn alle Mühe, daß die häufigen Dornen, Wachholdern und Disteln rings um den Tempel, die schädliche Gemüthsart der Låsterer abgebildet, welche nichts als lauter stachelichte Einfälle hervorbringt* (I, 430).

In einem anderen allegorischen Traum wird Calliste von der Personifikation der Kirche in ein Gotteshaus geführt, wo sie zunächst *eine Menge andächtiger Christen* (I, 292) zu sehen glaubt. Aber nachdem ihre Begleiterin ihr mit einem Wunderbalsam Sehkraft und Hörvermögen gestärkt hat, sieht die Tadlerin plötzlich schärfer:

Ich sah nicht mehr Menschen in der Kirche; nein, es waren lauter wilde und zahme Thiere, Vögel, Gewürme und Ungeziefer. Der Gesang war nichts anders, als ein vermishtes Geschrey von Raben und Aelstern, Katzen und Hunden, Affen und Eseln, davon mir die Ohren weh thaten. Hier und da hörte ich eine Nachtigall, oder ein Zeisichen, viel künstliche Veränderungen der Töne machen, woran sie sich selbst ergetzeten; ob sie gleich keine Gedanken dabey hatten: denn meine Augen sahen nunmehr bis in das Verborgene der Herzen. Da kam ein stolzer Pfau mit ausgespanntem Schwanze hergetreten, und war von seiner eingebildeten Schönheit so eingenommen, daß er an nichts anders gedenken konnte. Dort saß eine alte Katze bey ihren Jungen, und war wechselweise bemühet, bald sich selbst, bald ihre Kinder zu lecken und zu putzen. Hie saßen ein paar Gänse bey-sammen, welche unaufhörlich schnatterten, und sich einander erzähleten, was sie die Woche über für Futter gehabt; wie oft sie sich gebadet; was ihre Nachbarn und Gefreunde machten; wie die eine gerupfet und die andre geschlachtet worden wäre, u.s.w. Zu der einen Thüre kamen ein paar Hunde hinein gelaufen, welche von einem Stande zum andern liefen, um durch den Geruch ihre Buhlen auszuspüren, alsbald aber wiederum davon eilten. In einem Winkel saß ein beißiger Hahn, der, seiner äußerlichen Ruhe ungeachtet, auf Mittel und Wege sann, sein Muthchen an einem seiner Cameraden zu kühlen. Und gegen über stund ein stolzer Hengst, der nicht wußte, wie er sich brüsten oder den Kopf halten sollte. Hie und da sah ich etliche Ratten, welche in einem tiefen Schlafe begraben lagen; indessen daß einige Bienen innerlich bekümmert waren, wie sie ihren Stock, der allbereit vom Honig überlief, noch größer machen möchten (I, 292f.).

In dieser Kritik an den Lastern der Kirchgänger entwickeln die Tiere wie im 5. und 37. Stück des *Patrioten* eine rege Geschäftigkeit; sie handeln jedoch nicht am Menschen, sondern die Menschen sind in Tiere verwandelt worden. Einer Erläuterung bedarf es nicht, denn das Verhalten der Tiere entspricht ihrer Natur, so daß die Übertragung auf den Menschen dem Leser ohne die Hilfe allegorischer Wörterbücher möglich ist.⁷⁵ Insofern legen sich die Tiere selbst aus. Die drei

⁷⁵ Auch bei Picinelli sind die Bienen Zeichen des Geizigen (wie Anm. 46, T. 1, S. 503), doch ist der Text auch so verständlich. Denkbar wäre auch der Einfluß der *Consolatio Philosophiae* des Boethius, wo die ins Laster sich ergebenden Menschen Tieren verglichen werden: *Wann ein gewaltsamer Räuber fremdes Guts von Geitz erhitzt, andere nur um das ihrige zu bringen trachtet, so kanst du sagen, dasz er sich einem Wolf gleiche. Ist einer ungestüm und unruhig, der seine Zung nur zum zancken gebraucht, der ist einem bellenden Hund gleich* (*Consolatio Philosophiae, oder Christlich-vernunft-gemesser Trost und Unterricht in Widerwertigkeit und Bestürtzung* ... [übers. v.] Franciscus Mercurius von Helmont, Lüneburg 1697, S. 171); Fuchs, Löwe, Hirsch, Esel, Vogel und Sau werden ähnlich erklärt, darauf folgt ein Gedicht über die Verwandlung der Gefährten des Odysseus durch Circe. Dies stellt wohl den Versuch einer Allegorese der Odyssee dar und könnte den *Patrioten* und die *Vernünftigen Tadlerinnen* zu ihren eigenen Tierallegorien inspiriert haben. Calliste erinnert vor der Beschreibung der Tiere an Circe: *Es war nicht anders, als wenn Circe mit ihrem Zauberstecken die meisten, die ich vor mir sah, berührt hätte* (I, 292). Die Schrift des Boethius wird in beiden Wochenschriften zur Lektüre empfohlen.

moralischen Kurzportraits von der Schwätzerin Garrula, der leichtfertigen Licentiosa und der Jungfer Frechstirnnin am Ende des Stückes (I, 294) tragen zum Verständnis des Traumes nichts Entscheidendes bei.

IV

Der *Patriot* ist der mittelalterlichen, allegorischen Tradition, die in Emblemen und Tierallegorien nachwirkt, stärker verpflichtet als die übrigen hier angeführten Moralischen Wochenschriften.⁷⁶ Gottsched beweist größere Eigenständigkeit: die Tierallegorien in den *Vernünftigen Tadeln* sind ohne Deutungshilfen verständlich und müssen nicht unbedingt auf entsprechende Traditionen zurückgeführt werden, da sie auch eigener Naturbeobachtung entstammen könnten. Emblematisches und Allegorisches wird nur auf moralische, bei Gottsched auch auf literaturkritische Themen bezogen. Während die mittelalterliche Bibelexegese und im Anschluß daran auch die allegorischen Wörterbücher der Lehre vom vierfachen Schriftsinn folgen, kommt es bereits in den Emblembüchern, die der mittelalterlichen Allegorese sehr viel verdanken, zu einer Dehnung des *sensus tropologicus*. Gibt der tropologische Sinn im Mittelalter „Bestimmung und Weg der Seele zu ihrem Heil zu erkennen“,⁷⁷ so bedeutet er im 17. Jahrhundert auch die „*politicos hominum mores officiaque civilia* . . . , und man wird nicht fehlgehen, wenn man die aus der Natur genommenen zahlreichen moralischen Sinnbilder, die sich, Normen setzend, auf das menschliche Verhalten beziehen, als Erweiterung und Fortbestand der tropologischen Auslegung auffaßt“. ⁷⁸ Doch wie Picinellis *Mundus symbolicus* und die Embleme in den Erbauungsbüchern zeigen, ist bis

⁷⁶ Im *Spectator* bieten Addisons allegorische Erzählungen nichts Vergleichbares. Doch greift er in einem Vergleich im 100. Stück des *Tatler* auf bedeutungskundliches Gedankengut zurück. Das Attribut der Göttin der Gerechtigkeit, die auf die Erde zurückkehrt (vgl. *Patriot* Nr. 153), ist ein Zauberspiegel. Als sie verlangt, daß *all the posts of dignity and honour in the universe should be conferred on persons of the greatest merit, abilities, and perfection*, drängen sich viele Menschen vor, können aber den Glanz des Spiegels nicht ertragen: *but as the goddess tried the multitude by her glass, as the eagle does its young ones by the lustre of the sun, it was remarkable, that every one turned away his face from it, who had not distinguished himself either by virtue, knowledge, or capacity in business, either military or civil* (*The British Essayists*, hg. v. A. Chalmers, Bd. 2, London 1823, S. 376). Die traditionelle Adlerprobe zierte als Titelkupfer ein Werk Johann Klefegers (*Bibliotheca Eruditorum Praecocum* . . . , Hamburg 1717), der zum Verfasserkreis des *Patrioten* gehört. Im Mittelalter ist die Adlerprobe oft belegt; dazu zuletzt Chr. Gerhardt, *Wolframs Adlerbild „Willehalm“* 189, 2–24, *ZfdA* 99 (1970), 213–221.

⁷⁷ F. Ohly, wie Anm. 12, S. 10.

⁷⁸ D. W. Jöns, wie Anm. 46, S. 51. Erste Umdeutungen der Tiere auf menschliche Eigenschaften erfolgen bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts (D. Schmidtke, wie Anm. 43, S. 175ff.). Entsprechende Erscheinungen in der seit der Antike überlieferten Gattung der Fabel sind damit nicht vergleichbar; in der Fabel ist das Handeln der Tiere wichtiger als ihre Eigenschaften. Insofern kann die Fabel mit ihrer „Tendenz . . . zur Polarität ihrer Figuren“ (E. Leibfried, *Fabel* [Sammlung Metzler 66], Stuttgart 1973, S. 22) als dynamisch bezeichnet werden, dagegen hat die in der Tradition des *Physiologus* stehende Tierallegorese mehr statischen Charakter. Auch ist die Fabel nicht allegorisch, sondern symbolisch (E. Leibfried, aaO., S. 18; zum Unterschied zwischen *Physiologus* und Fabel ebd., S. 49f.).

ins 18. Jahrhundert auch die allegorische und anagogische Deutung möglich. Die spirituelle Auslegungsperspektive des aus der Emblematik und mittelalterlichen Allegorese übernommenen Traditionsgutes wird im *Patrioten* um die anagogische und allegorische Dimension verkürzt. Zwar ist die Anweisung zum moralischen Handeln das von den Moralischen Wochenschriften beanspruchte Betätigungsfeld, doch behandelt der *Patriot* auch religiöse Themen wie z. B. in den Stücken Nr. 42 und 51, verzichtet dabei aber stets auf die Wiederaufnahme allegorischer Traditionen.

Eine Tendenz zur Abkehr von der traditionellen Tierallegorese zeigen auch die vom *Patrioten* empfohlenen Erbauungsschriften. Zwar bedeutet in Johann Gerhards *Schola Pietatis* der Löwe wie im Mittelalter auch den Teufel,⁷⁹ der Skorpion die Verzweiflung, der Fisch den Glauben und die Schlange den Unglauben,⁸⁰ aber in theoretischen Traktaten steht Gerhard „dem Gedanken, daß nur eine mystische Auslegung seinen (= des Wortes) Kern ans Licht bringe, ziemlich fern . . . Der wichtigste Gehalt der Schrift, die Glaubensartikel, die in gewisser Hinsicht alles enthalten, sind vom heiligen Geist in klaren und durchsichtigen Worten offenbart. Sie werden eben im sensus literalis gefunden und fordern kein Vordringen zu einer vermeintlich tieferen Bedeutung der klaren Stellen der Schrift.“⁸¹ Joachim Lütke mann versteht die von Maria am Tage ihrer Reinigung als Opfer dargebrachten Turteltauben (*Lc.* 2,24) als ein durch Sündenbewußtsein geängstetes Herz,⁸² die Kamele aus *Jes.* 60,6 sind ihm aber nur ein Kennzeichen der orientalischen Völker.⁸³ Auch Johann Arndts 4. Buch *Vom wahren Christenthum* mit dem Untertitel *Liber naturae* überliefert nur wenig von den Ergebnissen mittelalterlicher Tierallegorese. Im Kapitel mit der Überschrift *Verschiedener Thiere Bedeutung*, das nur einige Zeilen umfaßt, äußert Arndt sich knapp über die Allegorese von Lamm, Taube, Löwin und die vier Evangelistensymbole (*Ez.* 1,10).⁸⁴

⁷⁹ *Schola Pietatis*, wie Anm. 26, S. 110f.

⁸⁰ Ebd., S. 281f. Diese Deutungen entsprechen mittelalterlicher Tradition; vgl. Hieronymus Lauretus, wie Anm. 62, S. 801, 904, 921.

⁸¹ B. Hägglund, *Die Heilige Schrift und ihre Deutung in der Theologie Johann Gerhards. Eine Untersuchung über das alilutherische Schrifttum*, Theol. Diss. Lund 1951, S. 233.

⁸² *Evangelische Auffmunterung zum lebendigen Glauben* . . ., Wolfenbüttel 1712, S. 580. In einer mhd. Predigt zum gleichen Text heißt es: *Swenne diese zweier hande tuben sulen singen, so süphten si. da bi ist bezeichent unser rüwe die wir sulen haben suchende mit heizen trehen umme unser sünde* (*Altdeutsche Predigten*, hg. v. A. E. Schönbach, Bd. 1, Graz 1886, S. 35; weitere Belege bei D. Schmidtke, wie Anm. 43, S. 437f.); ausführlich über die Taube H. Messelken, *Die Signifikanz von Rabe und Taube in der mittelalterlichen deutschen Literatur. Ein stoffgeschichtlicher Beitrag zum Verweisungscharakter der altdeutschen Dichtung*, Phil. Diss. Köln 1965; zur Allegorese der Taube im Zusammenhang mit Miniaturen F. Ohly, *Probleme der mittelalterlichen Bedeutungsforschung und das Taubenbild des Hugo de Folieto*, Frühmittelalterliche Studien 2 (1968), 162–201.

⁸³ *Apostolische Auffmunterung . . . bey Erklärung aller Sonn- und Fest-Tags Episteln*, Unna 1726, S. 113. — In der mittelalterlichen Exegese dieser Stelle werden die Kamele als *gentiles* verstanden, aber auch als *mundani*, *superbi*, *divites* (Hieronymus Lauretus, wie Anm. 62, S. 204).

⁸⁴ *Sechs Bücher Vom wahren Christenthum* . . ., Erfurt 1767, S. 755. — Das Werk ist von ursprünglich vier auf sechs Bücher erweitert worden.

Diese starke Beschneidung eines wichtigen Bereichs mittelalterlicher Bibel-exegese ist sicher mitbedingt durch Luthers Bevorzugung des Literalsinns⁸⁵ und kommt den Grundsätzen der frühen Aufklärung entgegen. Das Prinzip des *Patrioten* lautet: *Alles, was tieff, und nicht zugleich klahr, oder deutlich ist, ist unnatürlich* (II, 21). Die herrschenden Ideale der Klarheit, Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit veranlassen die Moralischen Wochenschriften zum Kampf gegen den Aberglauben⁸⁶ — und manches aus der Tierallegorese hat sich im Aberglauben niedergeschlagen⁸⁷ —, gegen Traumdeutungen⁸⁸ und gegen die dunkle Schreibart.⁸⁹ Unter diesen Umständen kann die Suche nach einem mystischen Sinn nur eine Notlösung sein, wie der Ratschlag Julius von Rohrs zeigt:

*Weil mit denen göttlichen Eigenschaften am meisten übereinkömmt, klar und deutlich zu reden, die Theologia mystica aber gar sehr dunkel ist, so suche nicht eher einen sensum mysticum in der heiligen Schrift, als wenn dich die höchste Noth antreibt, und verstehe dieselbe lieber nach ihrem eigentlichen als verblühten Verstande.*⁹⁰

V

Angesichts dieser Ablehnung der Allegorese mag die dem Mittelalter gemäße Rede von der Natur als Buch Gottes im 17. und 18. Jahrhundert zunächst befremdlich erscheinen. Wie wird nun aber die Sprache dieses Buches, das nach Johann Gerhard vier, nach Christian Scriver *viel 1000. Blätter* hat,⁹¹ im Vergleich zum Mittelalter im Zeitalter der Aufklärung gelesen?

⁸⁵ Dazu G. Ebeling, *Hermeneutik*, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 3, Tübingen ¹⁹⁵⁹, Sp. 242–262, bes. Sp. 251f.; H. Rendtorff, *Allegorie*, in: RGG, Bd. 1, Tübingen ¹⁹⁵⁷, Sp. 238–240; W. Werbeck, *Schriftauslegung, IV. B. Humanismus, Reformation und Neuzeit*, in: RGG, Bd. 5, Tübingen ¹⁹⁶¹, Sp. 1528–1535, bes. Sp. 1528f. Die Allegorese bleibt für Luther und Melancthon weiterhin möglich im Bereich praktischer Schriftauslegung (D. W. Jöns, wie Anm. 46, S. 35f.).

⁸⁶ Dazu W. Martens, wie Anm. 2, S. 246ff.

⁸⁷ Hierher gehört, was in den *Vernünftigen Tadlerinnen* über den abergläubischen Herrn Einfalter und dessen Frau berichtet wird: *Neulich hatte man in ihren Hünernestern ein sehr kleines Ey gefunden: da hieß es, der Hahn, welcher ohngefähr neun Jahre alt war, hätte dasselbe gelegt. Ein ieder stunde in Aengsten, es möchte ein Basiliske daraus gebrütet werden; weswegen man es rückwärts übers Dach werfen ließ* (I, 361).

⁸⁸ *Vernünftige Tadlerinnen*, I, 287ff.

⁸⁹ Als übles Beispiel der kritisierten Schreibart wird in den *Vernünftigen Tadlerinnen* ein Passus aus dem Werk Jacob Böhmes polemisch analysiert (I, 323f.; ähnlich *Discourse der Mahlern*, III, 58). Böhme wird wie die Pietisten in den Moralischen Wochenschriften auch wegen religiöser Schwärmerei verworfen; dazu W. Martens, wie Anm. 2, S. 256ff.

⁹⁰ *Einleitung zu der Klugheit zu leben oder Anweisung, wie ein Mensch zu Beförderung seiner zeitlichen Glückseligkeit seine Actiones vernünftig anstellen soll* . . . , Leipzig ¹⁷³⁰, S. 51. — Dies Buch, das der *Patriot* ebenfalls empfiehlt, nimmt sehr viel vom Inhalt der Moralischen Wochenschriften vorweg.

⁹¹ Johann Gerhard, wie Anm. 26, S. 412; Christian Scriver, *Gottholds Zufälliger Andachten Vier Hundert/Bey Betrachtung mancherley Dinge der Kunst und Natur* . . . , Helmstedt 1706, 1. Vorrede an den Leser. — Für Brookes ist der Erdkreis ein einziges Blatt im Buch der Natur, andere Welten sind die übrigen Blätter (*Irdisches Vergnügen in Gott* . . . , T. 1–8, Nachdr. d. Ausg. 1735–1748, Bern 1970, Zitat: Bd. 8, S. 272). Nach Johann Lassenius, der ebenfalls auf der Lektüreliste des *Patrioten* erscheint, hat Gott dem Menschen *drey Bücher aufgethan, welche wir durchblättern müssen, so lange unser Leben währet. . . Es ist das Buch der Schrift, das ander des Gewissens, das dritte der Geschöpfe*; doch dieses Buch hat

Aus der Fülle der Belege für dieses Bild sei Richard von St. Viktor herausgegriffen. Er sieht in der geschaffenen, sichtbaren Natur einen Hinweis auf die ungeschaffene, unsichtbare Natur: *In natura creata legimus quid de natura increata pensare vel estimare debeamus*.⁹² Die Dinge der geschaffenen Natur haben ein breites Bedeutungsspektrum, das von Gott über den Menschen mit seinen Tugenden und Lasten bis hin zum Teufel reichen kann.⁹³ „Welche Bedeutung das Ding jeweils hat, bestimmt sich nach der in Betracht gezogenen Eigenschaft des Dinges und nach dem Kontext, in dem das betreffende Wort erscheint.“⁹⁴ Dieses Auslegungsprinzip lenkt den Blick auf die einzelnen Dinge mit ihren verschiedenen Eigenschaften, die – vor allem in allegorischen Wörterbüchern und vergleichbaren Sammlungen – Zug um Zug gedeutet werden. Doch ist dem Mittelalter auch der Blick auf die Ganzheit der Natur nicht fremd. In einem gerade den Philologen und Literaturwissenschaftler ansprechenden Bild erhellt Richard von St. Viktor den geistigen Sinn der ganzen Schöpfung:

*Universitas namque creature quasi quoddam corpus est bibliothecae. Sed quemadmodum si laicus bibliothecam novam bene compositam, bene scriptam, auro diversisque coloribus pictam et illuminatam inveniat, aperiat, inspiciat, litteras laudet, aurum coloresque commendat, sed tamen quid in ipsa sapientie contineatur minime cognoscit, sic homo bestialis, tenebris ignorantie cecatus, mundum istum specietenus, considerans, laudat altitudinem celi, latitudinem terre, claritudinem celestium luminarium, viditatem germinum, diversitatem quorumlibet animantium, moles montium, tractus fluminum, sed tamen quid in ipso divine cognitionis lateat non advertit. Vir enim insipiens non cognoscet, et stultus non intelligit hec. Non agnoscit in creaturis omnipotentiam Creatoris que tot et tanta de nichilo fecit, nec sapientiam que tam pulcre facta disposuit, nec benignitatem que tam utilia dedit.*⁹⁵

Die Natur als Ganzes legt Zeugnis ab von der Allmacht, Weisheit und Güte ihres Schöpfers. Dieser Gedanke wird auch im 17. und 18. Jahrhundert geäußert.⁹⁶ Das große Buch der Natur, das auch der *Patriot* fleißig gelesen hat (I, 2), wird uns nach Johann Gerhard in der *Schule der Natur* vorgelegt:

Wolan, in dieser Schule legt uns GOTT der HERR, also zu reden, ein großes Buch für, welches vier grosse Blätter hat, nemlich, Himmel, Luft, Erde und Meer. Auf einem jeglichen Blat finden wir, was zur Erkenntniß Gottes uns führen kan. Denn so viel Sternen

*nur drey Blätter. Aber jedes unter denselben ist voll von Buchstaben, daraus man GOTTES Majestät, Macht und Herrlichkeit zusammensehen kan (Heilige Moralien oder Christliche Sitten-Lehren aus denen Evangelien und Episteln . . ., [Hannover] 1718, S. 1270). Auch die Theologiestudenten in Eichendorffs *Taugenichts* halten das Studium im Buch der Natur für angebracht: Wahrhaftig, rief der Waldhornist mit leuchtenden Augen aus, laßt die andern nur ihre Kompendien repetieren, wir studieren unterdes in dem großen Bilderbuche, das der liebe Gott uns draußen aufgeschlagen hat! Ja, glaub nur der Herr, aus uns werden gerade die rechten Kerls, die den Bauern dann was zu erzählen wissen und mit der Faust auf die Kanzel schlagen, daß den Knollfinken unten vor Erbauung und Zerknirschung das Herz im Leibe bersten möchte (J. v. Eichendorff, *Werke*, hg. v. W. Rasch, München 1966, S. 1131). – Zur Metapher vom Buch der Natur D. Schmidtke, wie Anm. 43, S. 122ff., mit weiteren Literaturhinweisen; zur Gotteserkenntnis in der Natur während der Aufklärung W. Martens, wie Anm. 2, S. 217f.*

⁹² *De trinitate* (*Textes philosophiques du moyen âge* 6), hg. v. J. Ribailier, Paris 1958, S. 94; vgl. F. Ohly, wie Anm. 12, S. 4, Anm. 1.

⁹³ In dieser Weise ordnet Hieronymus Lauretus das jeweilige Bedeutungsspektrum der alphabetisch aufgenommenen Stichwörter an (F. Ohly, wie Anm. 62, S. 10).

⁹⁴ F. Ohly, wie Anm. 12, S. 7.

⁹⁵ *Liber exceptionum* (*Textes philosophiques du moyen âge* 5), hg. v. J. Chatillon, Paris 1958, S. 417.

*am Himmel, so vielerley Art Vögelein in der Luft, so vielerley Art Thier und Kräuter auf Erden, so viel Mineralien unter der Erden, so vielerley Art der Fische im Meer, so viel Zeugen haben wir von der Allmacht, Güte und Weisheit deß Schöpfers, von welchem sie erhalten und regieret werden.*⁹⁷

Das Buch der Natur soll aber nicht nur unser Wissen von Gott erweitern, sondern sich auch auf unser Verhalten auswirken: *da ist kein Sternlein, kein Thierlein, kein Kräutlein so klein, es zeigt GOtt den Schöpffer sein, darum ermahnets uns auch, daß wir denselben unsern Schöpffer sollen erkennen, ehren, loben, Ihme dienen und gehorsam seyn, und ja nicht uns demselben widersetzen und widerstreben.*⁹⁸ Hier geht es nicht mehr um die Auslegung einzelner Eigenschaften, sondern um die in der ganzen Schöpfung sich deutlich zeigende Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Der analysierende Blick auf das einzelne Ding ist nur noch sinnvoll, wenn dadurch Gott in seiner Ganzheit erkannt wird.⁹⁹ Doch büßen dadurch die Dinge keineswegs ihren Eigenwert ein, im Gegenteil: Brockes, der „Kirchenvater deutscher Naturbeschreibung“,¹⁰⁰ beugt sich liebevoll über die kleinsten Dinge der Natur, um überall Zeugen für den Schöpfergott zu finden. Auch die Rose, deren Blatt Brockes detailliert beschreibt,¹⁰¹ läßt Gottes Eigenschaften erkennen:

⁹⁶ Dabei ist ein Traditionsbewußtsein durchaus vorhanden. Weichmann führt in seiner Vorrede zum 2. Band des *Irdischen Vergnügens in Gott* zunächst biblische Stellen an, die auf eine mögliche Gotteserkenntnis in der Natur hindeuten, und verweist auch auf die Kirchenväter, von denen er Gregorius namentlich zitiert. Scriver, an den Weichmann auch erinnert, zieht in seiner Rechtfertigung der Methode seiner *Zufälligen Andachten* ebenfalls nach biblischen Belegen Kirchenväter heran, nennt Basilius, Chrysostomus, Augustinus, Gregor von Nazianz und Hieronymus und verlängert die Reihe der Vorbilder über Luther bis zu Harsdörffer (vgl. die *Erste Vorrede an den wolmeinenden Leser* in: *Gottholds zufälliger Andachten Vier Hundert*, wie Anm. 91).

⁹⁷ *Schola Pietatis*, wie Anm. 26, S. 412. — Auch Gottes Allwissenheit, Gerechtigkeit und Wahrheit sind in der Natur zu erkennen (ebd., S. 413).

⁹⁸ Ebd., S. 103.

⁹⁹ Deutlich veranschaulicht diesen Gedanken ein Emblem in Johann Arnolds viertem Buch *Vom wahren Christenthum*; die Erklärung dazu lautet: *Hier ist zu sehen eine Buchdruckerey, da etliche Kästen mit Buchstaben stehen, welche in ihren Fächlein eingetheilet sind. Da können nun die Buchstaben, so lange sie, ein jeder an seinem Ort, in dem Kasten liegen, nicht gelesen werden, bis sie zusammen gesetzt werden, da sie ganze Wörter und eine Schrift machen, da kan man sie fein lesen. Damit wird abgebildet, wie GOtt seine Werke in der ganzen Welt ausgebreitet, und jegliches zu seiner Zeit und an seinem Ort verrichtet; aber am besten kan man sie erkennen, wenn man sie fein zusammensetzt und andächtig betrachtet. Denn da wird man darinnen lesen und erkennen den großmächtigsten Schöpfer, und sehr grosse Lust an seinen Werken haben* (wie Anm. 84, Emblem Nr. 48).

¹⁰⁰ A. Schmidt, *Die Ritter vom Geist. Von vergessenen Kollegen*, Karlsruhe 1965, S. 59. — Ausführlich A. Brandl, *Barthold Heinrich Brockes*, Innsbruck 1878; O. Janssen, *Naturempfindung und Naturgefühl bei Barthold Heinrich Brockes*, Phil. Diss. Bonn 1907; F. v. Manikowsky, *Die Welt- und Lebensanschauung in dem „Irdischen Vergnügen in Gott“ von Barthold Heinrich Brockes*, Phil. Diss. Greifswald 1914; H. Chr. Buch, *Ut Pictura Poesis. Die Beschreibungsliteratur und ihre Kritiker von Lessing bis Lukács*, München 1972, S. 64–96.

¹⁰¹ *Sein Zungen-förmigs Blatt, dem, rings um eingekerbt, Ein fast Smaragden Grün die glatte Seite färbt, Erhöht der Rosen Glantz durch holde Dunkelheit. Ein bläulich-zarter Duft, der auf der Fläche lieget, Der, wenn man ihn berührt, verschwindet, Vermehrt der Farben Lieblichkeit . . .* (wie Anm. 91, Bd. 1, S. 85). — Auch im Mittelalter wird das Irdische „durch die Spiritualisierung nicht ausgelöscht, sondern empfängt die Weihe des im Ding beschlossenen Schöpferworts und wird deshalb mit frommer Andacht beschrieben“ (F. Ohly, wie Anm. 12, S. 8).

*Aufs letzte schien mir gar der Rosen-Blätter Schein
 Ein Blätter-reiches Buch zu seyn,
 Das, von des grossen Schöpfers Lieben,
 Mit balsamir'ter Dint' und rohten Lettern,
 Die Hand der wirkenden Natur geschrieben.
 Mich deucht', ich könn' auf allen Blättern
 Geheimnisse von GOTTes Wunder-Wesen,
 Von Seiner Macht und heissen Liebe, lesen.¹⁰²*

Nicht alle können das Buch der Natur verstehen;¹⁰³ nur diejenigen beweisen ihre Lesefertigkeit, die sich durch die Natur zum Lob des Schöpfers veranlaßt fühlen, der sich seinerseits am höchsten gerühmt sieht, wenn der Mensch sich an der Schöpfung erfreut:

*Der Inhalt dieser Schrift ist deutlich zwar,
 Die Sprache der Natur ist allgemein,
 So Züg' als Bildungen sind offenbar;
 Doch kennen die sie nur allein,
 Die, ihre Niedrigkeit erkennend, GOTT erheben,
 Und Ihm die Ehr' allein von allem Guten geben,
 Der, durch so manch' Geschöpf, uns, Sein Geschöpf, ergetzt,
 Und Seinen Ruhm allein in unsrer Freude setzt.¹⁰⁴*

Gott in der Natur zu erkennen und ihn aufgrund seiner Schöpfung, die ganz auf den Menschen ausgerichtet ist, zu preisen, ist nach Brockes die Bestimmung des Menschen. Dieser Grundgedanke durchzieht die neun Bände des *Irdischen Vergnügens in Gott*.¹⁰⁵ Zwar können manche Geschöpfe zu spezielleren Einsichten verhelfen,¹⁰⁶ doch verlieren diese gegenüber der allgemeineren Lehre von Gottes Güte, Weisheit und Allmächtigkeit an Gewicht.

¹⁰² Wie Anm. 91, Bd. 1, S. 86. Ob Leibniz mit seiner Theodizee die Wiederaufnahme der Metapher vom Buch der Natur bei Brockes begünstigt hat, kann hier nicht diskutiert werden; wahrscheinlich ist die von Weichmann angeführte Tradition (s. o. Anm. 96) von größerer Bedeutung; zu den Beziehungen zwischen Brockes und Leibniz H. M. Wolff, *Brockes Religion*, PMLA 62 (1947), S. 1151.

¹⁰³ *Denn, wär' ein Buch auch noch so schön; Wie kann der Inhalt dem zu Herzen gehn, Der nicht einmal kann buchstabiren? . . . Der Kern, das Geistige, so in den Schriften steckt, Ist ihnen nicht, die Hülsen nur, entdeckt* (wie Anm. 91, Bd. 2, S. 150); zum Bild von Schale und Kern s. u. S. 252.

¹⁰⁴ Wie Anm. 91, Bd. 1, S. 79. Kürzer und prägnanter heißt es an anderer Stelle: *Dieß schöne Welt-Buch's-Blatt, so hier vor Augen lieget, Lies't der zu GOTTes Ruhm, der sich daran vergnüget* (ebd., S. 174).

¹⁰⁵ So interpretiert Weichmann die Dichtung seines Freundes, wenn er ihn lobt, weil er seine Leser dahin anführet, wie sie ihren Schöpfer aus sich selbst und andern Geschöpfen zu erkennen, auch ihm deswegen zu danken, und seinen herrlichen Namen zu preisen haben (wie Anm. 96, Bl. b4v.). W. Martens sieht in Brockes' Naturdichtung bereits den Anbruch einer neuen Zeit: „Alle physikotheologische Begeisterung ändert nichts daran, daß die alte fromme Annäherungsweise an die Dinge jetzt aufgegeben wird. An die Stelle figuraler Weltanschauung tritt die aufgeklärte Naturbeobachtung durch den Menschen, der sich im Diesseits eingerichtet hat und die Körperwelt als einen großen, von einem göttlichen Wesen in prästablierter Harmonie kausal und final geordneten Mechanismus anzusehen lernt“ (*Über die Tabakspfeife und andere erbauliche Materien. Zum Verfall geistlicher Allegorese im frühen 18. Jahrhundert*, in: *Verbum et signum*, FS F. Ohly, Bd. 1, München 1975, S. 538).

¹⁰⁶ So zeigen die Dornen am Rosenbusch, *Daß, wie bey ihm, so auch auf Erden, Nicht leicht Vergnügung sonder Schmerz, Lust sonder Last, gefunden werden* (wie Anm. 91, Bd. 1, S. 84). Derartige Einsichten könnten von Scriver beeinflusst worden sein (vgl. A. Schöne, wie Anm. 17, S. 59; A. Brandl, wie Anm. 100, S. 41).

VI

Parallel zur Verkürzung der traditionellen spirituellen Auslegungsperspektive ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch eine Einschränkung in der Ausdeutung der überlieferten Metapher vom Buch der Natur festzustellen: im Zeitalter der Vernunft ist die Natur nicht wie eine Geheimschrift zu entziffern, sondern regt als Gottes Werk dazu an, hinter der Schöpfung den Schöpfer zu sehen und zu verehren. Die Natur kündigt von Gott, aber verkündet keine Glaubenssätze.¹⁰⁷ Der *Biedermann* wertet sie als Beweis für Gottes Existenz:

Ich halte davor, wenn wir nur das körperliche Welt-Gebäude; nur die einzige Sonne mit ihren Planetischen Welt-Kugeln; nur die einzige Erde mit ihrem Monden; nur uns selbst, ja nur ein einziges Glied an unserm Leibe mit aufmerckamen Augen ansehen: so wird alles das zeugen, es sey ein allmächtiges, weises und gütiges Wesen vorhanden, so dieses alles gemacht hat (II, 48).

Eine andere Aufgabe erfüllt das „zweite“ Buch Gottes, die Bibel; sie ist nach den Worten des *Patrioten* die *allersicherste Richtschnur, an die Hand gegeben, theils unser Gewissen in der Empfindung vom Recht und Unrecht zu stärken, theils dasselbe in seinem Zweifel zu unterweisen, und bey aller Veränderung, den Irrthum zu verhüten* (I, 353). Diese Bevorzugung der göttlichen Offenbarung gegenüber dem Buch der Natur macht es unwahrscheinlich, daß der *Patriot* die mittelalterliche Tierallegorese noch als Mittel der Erkenntnis ansehen könnte.¹⁰⁸ Während die Emblematiker oft noch daran festhalten, daß „dem Betrachter der Wirklichkeit die Verweiskraft dessen, was er sieht, die verborgene Bedeutung, der emblematische Sinn aufgeht, welchen Gott den Werken seiner Schöpfung verliehen hat“,¹⁰⁹ daß es also immer noch um eine Enthüllung geht, strebt der *Patriot* im gewissen Sinne nach Verhüllung und Verschlüsselung, sichert jedoch zugleich mit Deutungshilfen ein angemessenes Verständnis. Während die mittelalterliche Allegorese als hermeneutisches Verfahren und ihre Überlieferung bis hin zur Emblematik als Weitergabe von Erkenntnis des Verborgenen aufzufassen ist, können die Verarbeitung allegorischer Traditionen im *Patrioten* und vergleichbare Erscheinungen in Gottscheds Wochenschriften eher als rhetorischer

¹⁰⁷ Daher schränkt Johann Lassenius den Wert des Buches der Natur ein: *zur seligmachenden Lehre dienet diese Schrift nicht, aber zur Erkenntniß Gottes und dessen Eigenschaften ist sie nicht undienlich* (wie Anm. 91, S. 1270).

¹⁰⁸ Auch im Mittelalter gebührt der Bibel der Vorrang, aber das Buch der Natur hat im Vergleich zum 17./18. Jahrhundert einen höheren Stellenwert. Nach Berthold von Regensburg unterscheiden sich die beiden Erkenntniswege durch ihre jeweiligen Benutzer: *Alliu diu dinc der uns nôt ist zuo der sêle unde zuo dem lîbe . . . daz lesen wir pfaffen allez samt an zwein buochen. Daz ein ist von der alten ê unde daz ander von der niuwen ê . . . Wan nû iu leien himelriches alse nôt ist als uns pfaffen, dar umbe hât iu got zwei grôziu buoch gegeben, dâ ir an lernen unde lesen sullet alle die wîsheit der iu nôt ist unde die iuch in daz himelriche wîsen sullen: daz ist der himel unde diu erde. Dar an sult ir lesen unde lernen allez daz iu nôt ist an lîbe unde an sêle* (Berthold von Regensburg, *Vollständige Ausgabe seiner Predigten*, hg. v. F. Pfeiffer/K. Ruh, Bd. 1 [*Deutsche Neudrucke. Reihe: Texte des Mittelalters*], Berlin 1965, S. 48; ähnlich Bd. 2, S. 24f.).

¹⁰⁹ A. Schöne, wie Anm. 17, S. 27.

Kunstgriff verstanden werden,¹¹⁰ der das Leserinteresse wachhalten soll, damit die moralischen Anweisungen bereitwillig aufgenommen werden. Mittelalterliche Überzeugungen werden somit zu einem Hilfsmittel der Überredung, welterschließende Allegorese wird übernommen als veranschaulichende Allegorisierung, bis auch diese Überreste mittelalterlicher Denkformen einer Neurezeption der Fabel weichen müssen, weil diese den aufklärerischen Idealen der Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit besser entspricht.¹¹¹

VII

Relativ häufig finden sich im *Patrioten* Speisemetaphern. Die Wahl dieses Bildspenders mag durch die Tradition stark beeinflusst worden sein, doch könnte auch die Mehrdeutigkeit des Wortes „Geschmack“ die Wiederaufnahme traditioneller Metaphern begünstigt haben. Das Stück Nr. 56 wird eingeleitet: *Ich muß meine Leser ersuchen, daß sie heute an folgendem in meinem Nahmen verfassten und mir zugefertigten Aufsätze, der nach einer neuen Arth geschrieben ist, ihren Geschmack vergnügen mögen* (II, 26). Nach dem Abdruck der Papiere, die man auf der Börse gefunden haben will, heißt es: *Ich habe davon aus den Blättern einige Proben mitgetheilet, wiewohl sie mein gegenwärtiges Blat fast zu einem bunten Schau-Gerichte gemacht haben. Wie es euch schmecken wird, liebste Mit-Bürger! das weiß ich nicht* (II, 32). Auch in seiner *Bitt-Schrift* im 95. Stück greift der Patriot auf die Speisemetaphorik zurück. Er bittet seine Leser: *wenn Ihnen ein Stück vorkommt, das nicht nach Ihrem Geschmack ist, ein wenig Geduld zu haben, und Ihren Appetit dahin zu sparen, bis etwas annehmlichers folget, weil kein Gericht besser zu schmecken pfliget, als wenn man eine Weile vorher gefastet* (II, 352).

Eine Woche nach der Ausgabe dieser Nummer erscheint das 5. Stück der *Vernünftigen Tadlerinnen*, das sich eingehender mit dem Wort „Geschmack“ befaßt. Zunächst wird auf die doppelte Bedeutung des Wortes verwiesen: *Also ist dieser gute Geschmack eine Redensart, die nicht nur im gemeinen Verstande von der Zunge; sondern auch auf eine besondere Weise von der Beurtheilungskraft unserer Seelen gebraucht wird* (I, 34). Die Berechtigung dieses Doppelsinns will

¹¹⁰ Von dieser Position aus verteidigt Calliste ihren Traum von der Göttin Lästerung; sie glaubt, sie wäre wachend unmöglich . . . fähig gewesen, die Natur der Lästerung auf eine geschicktere Weise abzuschildern (*Vernünftige Tadlerinnen*, I, 431). Ähnlich äußert sich der Patriot in seinem letzten Stück: *Meyne heylsamen Erinnerungen aber ihnen (den Lesern) so viel schmackhafter und angenehmer zu machen, habe ich selbige auf mancherley Weise eingekleidet, und die ernsthaftesten Sitten-Lehren unter allerhand anmuhtigen Gleichnissen von Fabeln, Allegorien, Träumen, Gemählten, Indianischen Erzählungen etc. vorgestellt . . . und überhaupt die wichtigsten Wahrheiten der Alten in ein neues, angenehmes Licht zu stellen gesucht* (III, 421).

¹¹¹ Die *Discourse der Mahlern* enthalten acht Fabeln, im Register der *Vernünftigen Tadlerinnen* ist diese Gattung dreimal, im Register zum *Biedermann* einmal vertreten. Drei Fabeln finden sich im *Patrioten* (II, 262f., III, 344f., 347f.).

Gottsched nicht näher untersuchen, denn das wäre vergeblich, da *diese Redensart bereits bey allen gescheidten Völkern in Europa in solchem Verstande gebraucht wird* (ebd.). Ausführlicher verbreitet er sich über die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Bedeutungen (I, 34f.).¹¹² Gottsched wird die Nr. 56 des *Patrioten* bei der Abfassung seines Blattes wohl noch nicht gekannt haben, doch verdeutlicht dieser Beleg, daß das Wort „Geschmack“ um 1725 noch zum Nachdenken und so auch zu einer entsprechenden Metaphorik anregen konnte.

Innerhalb der Speisemetaphorik nimmt das Bild von Kern und Schale einen besonderen Platz ein; es ist auch im *Patrioten* anzutreffen. Im 16. Stück wird von einer *Wiederlegung der vornehmsten Einwürffe wider die so ansehnliche als nützliche Mode, mit Kutschen und Pferden einen Staat zu machen*, ein Auszug abgedruckt, dessen Autor, ein Herr Finetto, dem Publikum im 9. Stück vorgestellt worden ist als ein Kaufmann, *der in seiner Jugend die Studia ziemlich weit getrieben hat, anbey ein schlauer Kopff, und zu einem gemäßigten und vernünftigen Hechel-Schertz wohl aufgelegt, ist* (I, 69). Finetto hat es nicht nur bei dem Auszug bewenden lassen:

Wie ich aber schon vorher leicht muhmassen können, es würde der aufgeräumte Kopff sich schwerlich enthalten, etwas von dem seinen mit anzufügen; so fand ich denn auch ein beygelegtes Schreiben an den Hn. Baccalaureus, woraus derselbe, nach Belieben, entweder den Kern zu klauben, oder, wie es andere mehr machen, auff die blosse Schaale zu beissen haben wird (I, 141).

Der Brief wird dem Leser vorenthalten, *weil der Hr. Finetto seine Feder etwas schertzhafft seyn lassen* (ebd.), aber der Sinn des Bildes ist einsichtig: das wahrscheinlich ironisch-satirische Schreiben richtig zu verstehen hieße, den Kern herauszuklauben, dem Beißen auf die Schale entspräche die Unfähigkeit, die Intention des Schreibers zu begreifen und dessen satirischen Ton zu erkennen.

Der Gegensatz zwischen Kern und Schale erscheint auch im 91. Stück, einer Einsendung.¹¹³ Wahrenfried von Kleinau, wie sich der Schreiber des Briefes nennt, und Herr Carperio, einer seiner Reisegefährten, haben sich entschlossen, dem *Patrioten* ihr Gespräch mitzuteilen: *Hierauff nahm Herr Carperio im Aufstehen mich bey der Hand, und sprach ferner: Kommt, lasst uns unsere Suppe, weil sie warm ist, anrichten, wir werden dort hinten in des Steuermanns Nacht-Winckel schon einen Raum und Zubehór finden, unsere gehabte Gedanken zu Papier zu bringen* (II, 321). Diese metaphorische „Suppe“ wird auf ihre festeren Ingredienzien zurückgeführt, als Wahrenfried von Kleinau bezweifelt, die stilistischen Ansprüche des *Patrioten* erfüllen zu können: *Er nehme also, mein werthester Herr Patriote, die vielleicht noch unreiffe Früchte unsers Verstandes in höltzernen Schalen gütigst an, und gedencke, daß auff dem Strohme, worauff wir fahren, die Winde mehr, als in denen Studier-Stuben wehen, und solche also vielleicht unreiff abgeschmissen haben* (II, 321). Mit den unreifen

¹¹² Differenzierter führt Gottsched diese Gedanken im *Versuch einer critischen Dichtkunst* aus (wie Anm. 36, S. 118ff.) „Geschmack“ in der Bedeutung von „bon goût“ ist zuerst bei Christian Thomasius belegt (*Deutsches Wörterbuch*, Bd. 4, 1.2, Sp. 3928).

¹¹³ J. Scheibe, wie Anm. 1, S. 219.

Früchten bezeichnet der Schreiber die vorgetragene Kritik am *Patrioten*, die hölzernen Schalen meinen die merklich unbeholfene Schreibart. Dieses Bild erweckt den Eindruck einer gewissen Selbstbescheidung und Selbstkritik und soll wohl auch die Chancen zur Veröffentlichung der Einsendung erhöhen.¹¹⁴ Es fragt sich, ob die Einbettung der Metapher von Frucht und Schale in den weiteren Kontext geglückt ist. Der Hinweis auf die rauen Stürme, denen der Mensch im täglichen Leben ausgesetzt ist, vermag noch zu überzeugen, doch könnte das dazwischentretende Bild von der Schifffahrt des Lebens als unangebracht empfunden werden, denn dadurch wird der Baum des Verstandes in ein Schiff verpflanzt. Diese Bildkontamination wird erleichtert durch die Mehrdeutigkeit der Windmetapher und kann auch aus der – vielleicht nur fingierten – Situation des Schreibers heraus erklärt werden: das Gespräch zwischen Carperio und Wahrenfried von Kleinau findet während der Reise auf einem Frachtschiff statt (II, 315); insofern überschneiden sich hier reale und metaphorische Ebene.¹¹⁵

In seiner Beurteilung der Oper benutzt der *Patriot* das Bild des Festmahls, wenn er die Balletteinlagen bewertet:

Tänze halte ich für eine grosse Zierde, wiewohl nicht des Sings-Spiels selber, sondern vielmehr des Schau-Platzes, und sehe sie mit Lust, dafern sie zu rechter Zeit angebracht werden. Höher kann ich sie aber nicht schätzen, als ein Zugemüse bey einer Gasterey, das mir jedoch nicht als ein Haupt-Essen zugerechnet, oder, an statt anderer Gerichte, desto häufiger aufgetragen werden müste (I, 216).

In einem anderen Zusammenhang erscheint das Bild der gemeinsamen Mahlzeit. Ein französischer Adliger – schon diese Typisierung spricht für einen fingierten Briefschreiber – wendet sich an den *Patrioten*:

Mein Herr erkennen hieraus, daß Ihre bisherigen Tractamente nicht nur begierigst aufgenommen worden, sondern auch bereits zu einer gesunden Nahrung gediehen. Das erste halbe Jahr sehe ich indessen bloß an, als den ersten Gang Ihrer wohlzugerichteten Speisen, und zweifle nicht, daß Sie noch eine große Menge von andern Lecker-Bissen für uns im Vorrath haben (I, 170).

Auch wenn die Speisemetaphern aus dem *Patrioten* in der Formulierung gelegentlich originell wirken und vielleicht als Neuschöpfung angesehen werden könnten, ist doch auf die weit zurückreichende Bildtradition hinzuweisen. Bereits

¹¹⁴ Die Kritik am *Patrioten* trägt Carperio ebenfalls in einem Bild aus der Speisemetaphorik vor, schwächt sie aber durch Fragesätze ab: *Wisset Ihr, daß Ihr einem Brodte im Back-Ofen gleicht? das Feuer Eueres Verstandes ist kräftig genug Euch zu heben; dencket Ihr aber nicht, daß Ihr vielleicht mit noch vielem Sauerteige und Hefen Euerer Leidenschaft vermischt seyd, welche zu Euerm scheinbahren Aufgehen vieles beytragen? und was würde es Euch vor ein Lob seyn, wenn man Euch untersuchte, und anschnitte, Euch aber losgebacken oder mit eitelem Winde angefüllet fände?* (II, 319). An dieses Bild wird im 95. Stück, einer fingierten Einsendung, noch einmal erinnert (II, 348). – Das 91. Stück hat eine ausgeprägte Metaphorik, wie man sie sonst nicht im *Patrioten* finden kann. Der Einsender setzt über seinen Beitrag ein Motto aus Rollenhagens *Froschmeuseler*; offensichtlich hängt Wahrenfried von Kleinau zum Teil noch einem barocken Stilideal an.

¹¹⁵ Eine ähnliche Überschneidung – allerdings mit komischer Intention – findet sich in den *Discoursen der Mahlern*; in einem fingierten Brief beschwert sich jemand über den Gastgeber eines großen Mahls, bei dem *kostbare und delicate Gerichte* aufgetragen werden: *Aber ich hätte gewünscht, daß der Wirth des Gastgebothes sich selbst nicht darneben aufgetischt hätte; Seine ungesaltzene Person ware das schlimmste Gericht, und verderbte nach meinem Gekmack die gantze Mahlzeit* (III, 49).

die Antike kennt Dichtung als Speise.¹¹⁶ In der Bibel wird die christliche Lehre als Speise bzw. Milch bezeichnet (1. Cor. 3,2; 1. Petr. 2,2; Ebr. 5,12f.), ein Bild, das auch in der kirchlichen Literatur des Mittelalters „aufs mannigfachste abgewandelt“¹¹⁷ wird. So ist nach Richard von St. Viktor die Beschäftigung mit der Bibel eine Speise der Seele, während andererseits Gott durch die Tugenden des Menschen gespeist wird.¹¹⁸ Die Gegenüberstellung von Schale und Kern verdeutlicht in der exegetischen Literatur immer wieder das Bemühen um den geistigen Sinn des göttlichen Wortes¹¹⁹. Die Einsetzung des Abendmahls und die Speisung der Fünftausend sind vielleicht der Grund dafür, daß das ewige Leben, die Gemeinschaft mit Gott, durch das Bild des gemeinsamen Mahls veranschaulicht wird. Breiter ausgemalt findet sich dieser Gedanke noch in den Erbauungsschriften des 17. Jahrhunderts. So stellt Joachim Lütke mann dem himmlischen ein irdisches Mahl wertend gegenüber:¹²⁰

Wann Gott im Evangelio predigen läßt die Wohlthaten, die Jesus durch seinen Tod erworben hat, da deckt er die Gnaden-Tafel, da trägt er auff die Tractamenten. Das ist sein Abendmahl. Was du findest in der Mahlzeit, das findest du im Evangelio, Stärke und Erquickung deines Geistes. Es nennets aber der Heyland ein Abendmahl, nicht ein Frühstück oder Mittagmahl. Die Welt deckt ja auch zuweilen ihren Kindern die Tafel, trägt auf Augen-Lust, Fleisches-Lust und hoffärtiges Leben, ihre Tractamenten sind Ehr, Reichthum und Wollust, aber diß alles ist nur ein Frühstück, es sättiget und vergnügt nicht.¹²¹

Angesichts dieser geistlichen Bildtradition könnte der Eindruck entstehen, daß die Speisemetaphorik im *Patrioten* eine Tendenz zur Säkularisierung andeute. Doch die bisher zitierten Belege stützen diese These nicht hinreichend, da bereits im Mittelalter neben der christlichen Lehre auch das profane Wissen als Speise bezeichnet wird.¹²² Entschieden deutlicher wird die Umwertung traditioneller Bildgehalte im bereits angeführten Schreiben des Wahrenfried von Kleinau an

¹¹⁶ E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern/München 61967, S. 144ff.

¹¹⁷ Ebd., S. 145; ausführlicher K. Lange, *Geistliche Speise. Untersuchungen zur Metaphorik der Bibelhermeneutik*, ZfdA 95 (1966), 81–122.

¹¹⁸ *Cibum debemus parare per frequentiore et sollertionem sacre Scripture lectionem et meditationem. Per hunc cibum anima roboratur* (wie Anm. 95, S. 387). *Cibus sunt virtutes quibus Deus pascitur* (ebd., S. 240). Auf weitere Belege aus der geistlichen Literatur des Mittelalters sei hier verzichtet.

¹¹⁹ Dazu ausführlich H.-J. Spitz, *Die Metaphorik des geistigen Schriftsinns. Ein Beitrag zur allegorischen Bibelauslegung des ersten christlichen Jahrtausends* (Münstersche Mittelalterschriften 12), München 1972, S. 61ff.

¹²⁰ In seiner Frauenzimmer-Bibliothek erwähnt der Patriot unter der Rubrik *Zur Andacht und Erbauung Lütke manns Apostolische Aufmunterung* (vgl. Anm. 83) und den *Vorschmack göttlicher Güte oder Schriftmäßige Betrachtung der Gnade und Güte Gottes ...*, Braunschweig 1719.

¹²¹ *Evangelische Aufmunterung*, wie Anm. 82, S. 258f. — Das Bild vom Mahl findet sich auch bei Epiktet und wird auf das irdische Leben wie auf die Erlangung der Glückseligkeit bezogen: *Gedenke daß du dich [nämlich im Leben] wie bei Tische betragen mußt. Es wird etwas herumgetragen und kommt zu dir: strecke die Hand aus und nimm bescheiden deinen Anteil. Es wird vorbeigetragen: halte es nicht zurück. Es ist noch gar nicht gekommen: mache deine Begierde nicht weithin bemerkbar, sondern warte, bis es zu dir herunterkommt. So sei es mit deinen Kindern, so mit deinem Weibe, so mit Stellungen und Reichthum, und du wirst einmal ein würdiger Tafelgenosse der Götter sein* (*Handbüchlein der Ethik*, übers. v. E. Neitzke [Reclams Universal-Bibliothek 2001], Stuttgart 1958, S. 24).

¹²² E. R. Curtius, wie Anm. 116, S. 145.

anderer Stelle; dabei entwickelt sich das metaphorische Sprechen unmittelbar aus der realen Situation:

Wir deckten also nach beyderseitiger Uebereinstimmung die Tafel auff unsern Knieen, und brachte ein jeder seinen kalten Vorrath in seiner Schüssel, das ist in einem Papiere, vor den Tag, unter welchen ich, zu meiner nicht geringen Verwunderung ein Stück des so genannten Patriots und zwar die NUM. 58. erblicken muste. Kaum war solches aus einander gefalten: so konnte ich nicht bergen, daß mir sothane Verunehrung nahe gieng, angesehen diese Welt-gepriesene und durchgehends beliebte Blätter der Seelen vielmehr eine Artzeney und Speise, als dem hungerigen Magen ein Gerichte, darreichten, und folglich einer bessern Beobachtung wohl wehrt wären (II, 316).

Das Bild der Arznei, das eine Verbindung zwischen der Speise- und der ebenso traditionsreichen Krankheitsmetaphorik schafft, wird hier zum Zeichen einer neuen Einstellung. Nicht das Wort der Bibel ist Speise und Arznei der Seele,¹²³ sondern der Inhalt einer moralischen Wochenschrift. Joachim Lütke mann sieht in den dem Menschen manchmal auferlegten Leiden eine Arznei Gottes,¹²⁴ und für Christian Scriver ist Jesus der wahre Arzt.¹²⁵ Auch wenn in der Liebesmetaphorik das Bild vom Arzt und seinen Medikamenten über Jahrhunderte hinweg verwendet wird, ohne daß daraus auf eine Verdrängung religiöser Inhalte aus ihnen angestammten Bildfeldern geschlossen werden darf, vermag dies nicht über den hier festgestellten Wandel in der Besetzung der metaphorischen Positionen hinwegzutauschen. Anders als in der Liebesdichtung, die ausschließlich einem Thema gewidmet ist, handelt der *Patriot* gelegentlich auch von religiösen Problemen, so daß diese Änderung in der Bildlichkeit hinreichend verdeutlicht, welchen Stellenwert die Tugendlehre neben der Religion nunmehr einnimmt. Auch in der deutschen Übersetzung der *Consolatio Philosophiae* des Boethius geht es um Tugenden und Laster, doch der wahre Arzt ist Gott: *Was ist aber wol anders für die Gesundheit der Gemüter zu halten, als die Frömmigkeit und Tugend? Was ist ihre Kranckheit anders als die Laster? Wer ist aber sonst der das Gute bewahren und erhalten oder das Böse austreiben kan, als GOTT der Regierer und wahre Artzt der Gemüther?*¹²⁶

¹²³ Zu achten wäre hier auf die Bedeutung von „Seele“; das Wort wird nicht ausschließlich auf das religiöse Leben bezogen, denn Gottsched macht auch den guten Geschmack zu einer Angelegenheit der „Seele“ (s. o. S. 251). — Die Arznei-Metapher erscheint erneut im 95. Stück; Edelbert von Wetzstein kritisiert die fiktive Gestalt des *Patrioten* und dessen gelegentliches Selbstlob: *Man kann nicht leugnen, daß solches in der That ein wenig Marcktsdreyerisch sey; aber doch ist es das einzige Mittel, Ihre Artzeneyen unter das Volck zu bringen, und schmachhaft zu machen* (II, 349). Vergleichbare Metaphern finden sich auch in einer Flugschrift gegen den *Patrioten*; in der Kritik an der Frauenzimmer-Bibliothek werden die evangelisch-orthodoxen Schriften als gesunde Speisen bezeichnet, doch wirft man dem *Patrioten* vor: *Er recommendiret aber auch Papistische/Calvinische/und andere Schwarm-Bücher: das sind ungesunde/schädlich/mit Gift untermenzte Speisen* (zit. nach W. Martens, *Die Flugschriften gegen den „Patrioten“* (1724). Zur Reaktion auf die Publizistik der frühen Aufklärung, in: FS G. Weydt, wie Anm. 13, S. 527).

¹²⁴ *Vorsmack göttlicher Güte*, wie Anm. 120, S. 578.

¹²⁵ *Gotholds Zufälliger Andachten Vier Hundert*, wie Anm. 91, S. 519; zu diesem Bildfeld im pietistischen Schrifttum A. Langen, *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*, Tübingen ²1968, S. 348.

¹²⁶ *Consolatio Philosophiae*, wie Anm. 75, S. 193.

Zwar beteuert der *Patriot* im 4. Stück, er wolle die Pflichten eines Christen und die eines Patrioten nicht durcheinanderwerfen und sich nicht außerhalb seiner Schranken begeben; die Theologie solle die Sittenlehre als ihre Dienerin nur hinter sich her treten lassen (I, 26f.),¹²⁷ aber metaphorisch hat nach fast zwei Jahren die *kluge aus der gesunden Vernunft fliessende Sitten-Lehre die wahre Gottes-Gelahrtheit* verdrängt. Wenn auch die Briefform des 91. Stückes die Aussage abschwächt und es sich auch nur um eine Einsendung handelt, so bleibt doch festzustellen, daß der *Patriot* hier nicht korrigierend eingreift.

VIII

Eine Änderung traditioneller Metaphorik läßt sich im *Patrioten* auch bei der Wiederaufnahme der Bildlichkeit des Weges¹²⁸ nachweisen. Seit der Antike kennt die europäische Literatur das Motiv des Herakles am Scheidewege, die Möglichkeit der Wahl zwischen einem mühseligen und einem bequemen Weg. Im Neuen Testament erscheint das Bild von der engen und der weiten Pforte (*Mt.* 7,13f.), die den Zugang zu entsprechenden Wegen eröffnen. Die Affinität der beiden Bilder erleichtert ihre Kontamination, wie sie in der Auslegungsgeschichte von *Mt.* 7,13f. häufig anzutreffen ist. In dieser Tradition steht Johann Lassenius:

*Der zur Seligkeit eingehen will, muß den engen Weg betreten. Wie GOtt den Weg weiset, und JESus vorangegangen, müssen wir nachgehen. Der Himmels-Weg ist mit keinen Rosen bestreuet. Er ist ein Dornen-Pfad. Es liegen daselbst viel Steine des Anstosses, und der fort will, muß das Creutz auff den Nacken nehmen, und solches mit schleppen.*¹²⁹

Im Bestreben um eine Ermutigung der Gläubigen auf ihrem beschwerlichen Weg der Nachfolge Christi hat Christian Scriver versucht, die gelegentlichen Annehmlichkeiten dieses Weges hervorzuheben:

Ich gestehe zwar/daß der schmale Weg der zum Himmel führet/mit Dornen bewachsen seyles hat aber der HERR JESus denselben mit seinem theuren Blut und Thränen hin und wieder benetzt/und mit Gnadenthau des H. Geistes befeuchtet/daraus mitten unter den Dornen allerley Trost- und Freuden-Blumen hervor gespriesset sind/denen Christlichen Pilgern/die auff diesem Wege wandeln/zur Erquickung. Der Weg gehet zwar über scharffe und rauhe Felsen/les hat aber der Höchste aus denselben viel Trostbrünnelein lassen entspringen. Wollen wir uns denn solcher Blumen und Brunnen nicht gebrauchen/welche

¹²⁷ Die Vorstellung von der Philosophie als Magd der Theologie ist mittelalterliches Allgemeinut, „findet sich aber breits in der frühen griechischen Patristik“ (M. Grabmann, *Die Geschichte der Scholastischen Methode*, Nachdr. d. Ausg. Freiburg i. Br. 1909–1911, Bd. 1, Darmstadt 1961, S. 109); das Gewähren des Vortritts ist mittelalterliche Rechtsgebärde (Belege bei H. Freytag, *Kommentar zur mittelhochdeutschen Summa theologiae* [Medium Aevum 19], München 1970, S. 157f.). Im *Streit der Fakultäten* problematisiert Immanuel Kant das Dienstverhältnis zwischen Philosophie und Theologie: *Auch kann man allenfalls der theologischen Fakultät den stolzen Anspruch, daß die philosophische ihre Magd sei, einräumen (wobei doch noch immer die Frage bleibt: ob diese ihrer gnädigen Frau die Fackel vorträgt oder die Schleppe nachträgt)* (Werke, hg. v. W. Weischedel, Bd. 6, Darmstadt 1966, S. 290f.).

¹²⁸ Dazu grundlegend W. Harms, *Homo viator in bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges* (Medium Aevum 21), München 1970.

¹²⁹ *Heilige Moralien*, wie Anm. 91, S. 1193.

*unserm Hertzen Trost/Stårcke und Labsal geben können/und wollen in dessen auff die Beywege der Welt austrollen/und in der Eitelkeit Freude suchen?*¹³⁰

Das Bewußtsein der Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden sollten nach Scrivers Auffassung dem Christen das gottgefällige Leben erleichtern.¹³¹

Der Versuch, auch dem engen Wege bereits vor Erreichen des für alle Mühen entschädigenden Zieles etwas Positives abzugewinnen, wird im 43. Stück des *Patrioten* entschieden weitergeführt. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um den Pfad zur ewigen Seligkeit im religiösen Sinn, sondern um den Weg der Tugend im Diesseits. Brockes, dem man dieses Stück zuschreibt,¹³² wehrt sich in der Rolle des *Patrioten* zunächst gegen die traditionelle Beschreibung des Tugendweges:

Man stellet uns mehrentheils in den ersten Jahren, die Tugend unter dem Bilde einer ernsthaften Frauens-Person vor, die zwahr mit Licht und Strahlen umgeben sey, aber auff einem hohen fast unersteiglichen Berge wohne, dessen Fuß mit Dornen und stachelichten Hecken verwachsen, mit schroffen Felsen verlegt, und mit abschüssigen Tieffen durchschnitten sey; da man hingegen den Weg der Wollust gantz angenehm, als mit Blumen geschmückt und mit tausend Lieblichkeiten angefüllet, uns vormahlet (I, 366).

Eine derartige Darstellung hält er für pädagogisch ungeeignet, obwohl das Ende der beiden Wege *in seinen natürlichen Farben dargestellt* werde, denn ein junger Mensch könne nicht *an statt desjenigen Guten, welches ihm nahe liegt und leicht ist, sein Augenmerck auff ein entferntes . . . wenden, das man noch nicht absehen, und eintzig nach vielen Schwierigkeiten erst erhalten kann* (I, 366). Die so fleissig *eingebläute Fabel des Xenophon von Hercules auf dem Scheide-Wege* unterstütze die *eingebildete Strengigkeit der Tugend*. In solchen Gedanken schläft der *Patriot* ein und träumt von dem ihn noch beschäftigenden Problem.¹³³ Wenn Brockes im allegorischen Traum einen anders gearteten Tugendweg entwirft, kann dies nicht als zufällige Weiterentwicklung eines gängigen Motivs verstanden werden; der Hinweis auf die griechische Sagengestalt in der Kritik an der traditionellen Bildlichkeit¹³⁴ macht deutlich, daß Brockes sich hier bewußt von der Tradition ab-

¹³⁰ *Seelen-Schatz*, wie Anm. 38, S. 582. — In gleicher Absicht bringt Joachim Lütke mann ein Bild aus der Speisemetaphorik: *Hie müssen wir uns das ewige Leben einbilden als ein ewigwährendes Gast-Maal/da uns GOtt wird zu Tisch setzen/und auftragen eine Dracht der himmlischen Ergetzlichkeit nach der andern/und dasselbe ohn Aufhören. Es hats kein Auge gesehen/kein Ohr gehöret/was denen bereitet ist/die GOTT lieben; Doch läst der freundliche GOtt zuweilen von diesem seinem Tisch ein Brosamlein herab fallen/und gibt uns zu kosten ein Tröpflein aus der lebendigen Quelle der himmlischen Wohl lust/das muß uns denn seyn ein Vorschmack des ewigen Lebens/dabey wir können abnehmen/was wir im ewigen Leben zu erwarten haben* (wie Anm. 120, S. 492f.).

¹³¹ Vorher stellt Scriver die rhetorische Frage: *Solte der/der GOtt und seinen Sohn/seine Gnade und Kindschaft und Vergebung der Sünden/und Gerechtigkeit/und den Himmel hat/über Mangel klagen/und sich/daß er von der Eitelkeit nicht so viel als andere hat/betrüben?* (*Seelen-Schatz*, wie Anm. 38, S. 582).

¹³² J. Scheibe, wie Anm. 1, S. 204. Brockes veranschaulicht mit diesem Stück einen bereits in Nr. 1 anklingenden Gedanken: *Der Tugend-Weg ist nicht so beschwerlich und rauh, als viele sich denselben vorstellen* (I, 7).

¹³³ Eine derartige Einleitung ist literarisch ziemlich konventionell; vgl. E. Venzlaff, wie Anm. 67, S. 68.

¹³⁴ Als unangemessen weist J. J. Bodmer diese Kritik zurück: *Ich muß an diesem Orte noch anmerken/daß in No. 43 Prodicus/der die Allegorie von dem Hercules auf dem Scheid-Wege gemacht hat/unrecht angeklagt werde/als ob er den Weg der Tugend als rauh und wüst/hingegen*

setzen will. In der Traumbeschreibung wird noch einmal auf das überlieferte Bild verwiesen. Als der Träumende an der Wegegabelung steht, vermißt er die *zwo Weibes-Personen . . . , die Hercules bey dergleichen Gelegenheit antraf* (I, 367). Doch wie Hercules verspürt auch er *eine grosse Begierde . . . , den Weg der Tugend zu wehlen, die Strasse der Laster hingegen aufs eifrigste zu vermeiden*. In Erinnerung an die Tradition sucht er nach dem Weg, *woselbst die meisten Dornen, Disteln, spitzige Hecken und rauhe Felsen wären*, kann aber an den Eingängen keinen Unterschied feststellen; es gibt keine breite und enge Pforte. Zwar kann er das Ende der Wege nicht sehen, bemerkt aber im weiteren Verlauf des nach Westen führenden Weges immer mehr Dornen. Dies erleichtert seinen Entschluß, diesen beschwerlicheren Weg einzuschlagen: *Hierzu wurde ich desto stärker angereizet, weil ich immer mehr Menschen gewahr ward, die sich mit den daselbst verhandenen Stacheln tapffer zerarbeiteten, und öfters so sehr darin ritzten, daß das Blut häufig von ihnen ablieff* (I, 367f.). Allmählich nimmt die Dunkelheit auf diesem Wege zu, während der andere Weg immer lieblicher wird; *es glänzte zugleich solch eine reine Heiterkeit in demselben, und erleuchtete alle diejenigen, die darauff wandelten, daß ich recht in meiner Seele dadurch gerühret ward, und ein brünstiges Verlangen hatte, ebenfalls solcher Anmuth theilhaftig zu werden* (I, 368). Der sittsame und aufrichtige Eindruck, den die Wanderer dieses anderen Weges machen, vertreibt die Angst, auf die Bahn der Wollust zu geraten; der *Patriot* schlägt sich seitwärts durch das die Wege trennende Dornengestrüpp und kommt unverletzt hindurch. Doch ist der neue Weg nicht gänzlich ohne Beschwerlichkeiten:

Der erste Schritt in meinem neuen Wege ward mir ein wenig schwehr, indem der Boden an selbigem Orte etwas feucht und schlüpffrig war. So fehlte es auch daselbst nicht gänzlich an einigen Dorn-Sträuchen; doch waren die Stacheln bey weitem nicht so starr und spitzig, als diejenigen, die ich bey dem Eintritt des andern Weges bereits empfunden hatte, und zudem wurden derselben immer weniger (I, 368).

Die Geduld biegt einige Dornen zurück, der Fleiß reißt sogar die meisten Dornen aus; der Weg wird immer besser und angenehmer:

Die Beschwerlichkeit des langen Weges empfand ich fast gar nicht. Denn die Betrachtung so mannichfaltiger Schönheiten, welche mir an allen Orten in die Augen fielen, und mich bald die herrlichsten Farben, bald die zierlichsten Bildungen, zu bewundern reizten, hinderte mich, an solche kleine Verdrießlichkeit zu gedencken. Es ward mir auch würcklich der Weg je länger je leichter, und erstieg ich mit grosser Bequemlichkeit eine sehr anmuthige Höhe (I, 368f.).

Das Ende des Weges beweist, daß der *Patriot* zu Recht den Weg gewechselt hat, denn nun kann er den Tempel der Tugend betreten.

den Steige des Lasters als sanft und lustig vorgestellt habe; denn Prodicus hat sie nicht nach seiner eigenen Meinung vorgestellt/sondern so wie sie die schlimmen Begierden vorstellen/man überlege nur die Reden/welche er der Wollust und der Tugend zuschreibt/deren letztere sagt: man müsse minder auf den Weg selbst schauen/als auf den Ort/dahin er führt; und der Tugend-Weg habe nur den Schein einer Schwierigkeit (wie Anm. 53, S. 129f.). Bodmer übersieht in seinem kritelenden Eifer, daß der Patriot die Tradition schlechthin anklagt, nicht nur die antike Erzählung.

Einige Züge in diesem Bild des Tugendweges sind durchaus noch traditionell. Es überrascht nicht, daß der richtige Weg nach Osten, der andere nach Westen verläuft, denn der Westen ist in der allegorischen Tradition häufig negativ bewertet worden.¹³⁵ Daß sich die meisten auf dem falschen Weg befinden, ist bereits Mt. 7,13 zu lesen: *Intrate per angustam portam, quia lata porta et spatiosa via est, quae ducit ad perditionem, et multi sunt qui intrant per eam*. Auch die immer stärker werdende Dunkelheit auf dem verkehrten Weg ist traditioneller Bestandteil.¹³⁶ Vom Ende des Weges her gesehen, liegt es auch noch im Sinne der Überlieferung, daß der richtige Weg ständig besser wird. So heißt es in einem Bibelkommentar des Cornelius a Lapide, daß der anfangs schmale Pfad sich später verbreitere, während der zunächst breite Weg sich zu seinem Ende hin verenge.¹³⁷ Damit vergleichbar ist die Feststellung des *Patrioten*: *Es ward mir auch würcklich der Weg je länger je leichter* (I, 369). Dagegen zeigt sich eine Abkehr von der Tradition in zwei Punkten: es gibt keinen Unterschied zwischen den beiden Eingängen zu den verschiedenen Wegen, und der richtige Weg wird nicht erst im weiteren Verlauf bequemer, sondern verlangt von vornherein weniger Anstrengungen, während der falsche Weg von Anfang an als der mühsamere zu erkennen ist. Dieser Bruch mit der Tradition ist deutlicher als die Umwertung in einem Titelpuffer zu einem Werk Christian Friedrich Hunolds. Dort führen beide Wege, „der schmale, steinige mit dorniger, dürrer Vegetation, den Herakles als der Vertreter der *vita activa* wählt, wie auch der breite, von Rosen und anderer grüner Vegetation umstandene und ursprünglich *saure Weg* der Weisheit“ zu positivem Ziel.¹³⁸ Zwar erscheint der schmale Weg bereits bei Grimmelshausen einmal als der Weg ins Verderben, doch geht es dabei nicht ausdrücklich um den Tugendweg. Im *Wunderbarlichen Vogel-Nest* haben zwei Wanderer zwischen einer breiten Fahrstraße und einem schmalen Fußpfad zu wählen; auf Anraten eines Unbekannten schlagen sie den schmalen Pfad ein und werden dort von dem Unbekannten und seinem plötzlich auftauchenden Spießgesellen überfallen. Diese Begebenheit fügt sich noch in den traditionellen Rahmen, insofern der bequemere Weg — er ist kürzer und besser zu gehen als der Fahrweg — ins Verderben führt. Die Vertauschung des schmalen Weges mit dem breiten kann hingegen aus Grimmelshausens realistischer Erzählhaltung heraus erklärt werden. „Die passendste

¹³⁵ Zur mittelalterlichen Allegorese der Himmelsrichtungen Barbara Maurmann, *Die Himmelsrichtungen im Weltbild des Mittelalters. Hildegard von Bingen, Honorius Augustodunensis und andere Autoren*, Phil. Diss. Münster 1974 (im Druck).

¹³⁶ W. Harms, wie Anm. 128, S. 136ff.

¹³⁷ W. Harms, ebd., S. 132. Entsprechendes findet sich auch auf dem Titelblatt eines Werkes von Zacharias Heyns (Bibliographische Angaben ebd., S. 135, Abb. ebd., Nr. 27). Möglicherweise war dieses holländische Werk von 1629 in Hamburg bekannt und könnte Brockes angeregt haben.

¹³⁸ W. Harms, wie Anm. 128, S. 95; vgl. ebd., S. 197f. — Bereits Berthold von Regensburg kennt zwei Wege, die zum gewünschten Ziel führen: er unterscheidet einerseits den steilen, aber kurzen *pfad* des Martyriums vom leichteren, längeren *wagenweg* der Barmherzigkeit (wie Anm. 108, Bd. 1, S. 170ff., Bd. 2, S. 154ff.), andererseits den angenehmen Weg der *unschulde* vom mühseligen Weg der *buoze* (ebd., Bd. 1, S. 65ff.).

und überzeugendste epische Kulisse für einen Hinterhalt . . . ist ein enger, unwegsamer, das heißt auch: wenig benutzter, Fußpfad mitten im Walde.“¹³⁹

Im Vergleich zu den Belegen bei Hunold und Grimmelshausen ist die Abkehr von der traditionellen Bildlichkeit des Weges im *Patrioten* entschieden prägnanter und bewußter. Diese unwandelnde Wiederaufnahme eines alten Motivs entspringt nicht einer Laune zum literarischen Spiel, sondern ist auf Brockes' Wirkungsabsicht zurückzuführen. Schon die Einleitung zum allegorischen Traum zeigt, daß Brockes die Tugend als ein auf angenehme Weise erreichbares Ziel darstellen will. Im weiteren Verlauf des Traumes betritt der *Patriot* den überaus schönen Tempel der Tugend, findet aber dort nicht ein Bild der Tugend, sondern nur drei Bildsäulen, die er als Bilder menschlicher Leidenschaften erkennt. Die Sklaven der Ehre sind der Hochmut und die Niederträchtigkeit, der *Wohllust* unterworfen sind *Geilheit* und *Schwehrruht*,¹⁴⁰ die *Geld-Liebe* hat den Geiz und die Verschwendung besiegt, jeder der drei *Leidenschaften* liegen also ihre jeweiligen extremen Ausprägungen zu Füßen. Über den drei Bildsäulen schwebt eine diamantene Kugel mit der Inschrift: *Ne quid nimis* (I, 370). Nach dem Erwachen zieht der *Patriot* den Schluß, daß *nehmlich die Tugend im vernünftigen Gebrauche unserer Leidenschaften bestehe, folglich natürlich, leicht und angenehm sey* (ebd.); demgegenüber empfinde der lasterhafte Mensch weit mehr Mühe, Sorge und Gram. Das neue Bild des Tugendweges darf hier nicht als ein „Propagandatrick“ mißverstanden werden, mit dem Brockes das Publikum zu einem tugendhaften Leben überreden will; der wahre Anlaß dieser auffälligen Traditionsänderung ist in Brockes' Auffassung von der Tugend zu sehen. Wenn Tugend nur unter dem Einsatz der menschlichen Leidenschaften realisierbar ist,¹⁴¹ muß das überlieferte Bild des Tugendweges zwangsläufig geändert werden.

IX

Wie die Speisemetaphorik und die Bildlichkeit des Weges hat auch die Schiffsmetaphorik eine lange Tradition.¹⁴² Dabei sind verschiedene Ausprägungen zu

¹³⁹ K. Haberkamm, wie Anm. 13, S. 305.

¹⁴⁰ Diese drei Eigenschaften sind hier sicher nicht auf die sexuelle Sphäre bezogen.

¹⁴¹ *Ohne Leidenschaften höret der Mensch auff, ein Mensch zu seyn . . . Die Leidenschaften dienen dazu, daß unsere Seelen sich bewegen. Durch sie wird der Verstand aufgeweckt, der Wille gestärket, und ein jeder Mensch theils auffmercksam theils geschickter gemacht, die Erhaltung seines Endzwecks zu besorgen. Wie nun im vernünftigen Gebrauche besagter Leidenschaften die Tugend besteht; also bestehet im Mißbrauche derselben ein jedes Laster, davon der Anfang beschwerlich, der Fortgang mühsam, das Ende unglücklich, ist* (I, 371); zur Tugendauffassung in den Moralischen Wochenschriften generell W. Martens, wie Anm. 2, S. 264–273.

¹⁴² H. Blumenberg, *Beobachtungen an Metaphern*, Archiv für Begriffsgeschichte 15 (1971), S. 171–190; E. R. Curtius, wie Anm. 116, S. 138–141; R. Gruenter, *Das Schiff. Ein Beitrag zur historischen Metaphorik*, in: *Tradition und Ursprünglichkeit. Akten des 3. Internat. Germanistenkongresses 1965 in Amsterdam*, München 1966, S. 86–101; J. Kahlmeyer, *Seesturm und Schiffbruch als Bild im antiken Schrifttum*, Phil. Diss. Greifswald 1931 (erschien Hildesheim 1934); K. H. Kaiser, *Das Bild des Steuermannes in der antiken Literatur*, Phil.

unterscheiden. Noch heute ist das Bild vom Staatsschiff kultureller Allgemeinbesitz; es ist auf Horaz (*Carm.* I, 14) und Alkaios zurückzuführen¹⁴³ und wird immer wieder verwendet. Im 53. Stück des *Patrioten*, einem „Fürstenspiegel“, wird die Meinung vertreten, in der Erziehung eines Prinzen müsse dafür gesorgt werden, daß er sich in Zeiten zur Arbeit gewehne, und künftighin die Regierungs-Last nicht seinen Bedienten allein überlasse, . . . sondern das Steuer=Ruder seines Staats=Schiffes selber in Händen behalte (II, 5). Diese Vorstellung vom Regierenden als Steuermann des Staatsschiffes ist recht konventionell.¹⁴⁴ Origineller heißt es in der allegorischen Erzählung vom Land Pathia: *Der Regent selber will alles nach seinem Kopffe bald recht bald unrecht haben, und sein Enckel, Juncker Ehrgeitz, verwickelt ihn in einen unglücklichen Krieg mit einem benachbarten Volcke, welches die Segel vor ihren Schiffen nicht streichen wollen* (II, 335). Im Vergleich zu entsprechenden Belegen aus der Umgebung des Verfasserkreises des *Patrioten* wird hier das Bild vom Staatsschiff nur andeutend aufgegriffen.¹⁴⁵ Reicher entwickelt wird hingegen eine andere Ausprägung der Schiffsmetaphorik, der Vergleich des Dichtens mit einer Seefahrt. Auch dieser Gedanke ist bereits für die Antike nachweisbar.¹⁴⁶ Das in deutscher Sprache wohl erste Zeugnis dieser Dichtmetapher findet sich in Otfrids Evangelienbuch aus dem 9. Jahrhundert:

<i>Bin nu mines wortes</i>	<i>gekerit heimortes,</i>
<i>joh will es duan nu enti</i>	<i>mit thiuh ih fuar ferienti.</i>
<i>Nu will ih thes giflizan,</i>	<i>then segal nitharlazan,</i>
<i>thaz in thes stades feste</i>	<i>min ruadar nu gireste. (V. 25,3ff.)</i>

In dieser Tradition stehen die Gedanken des *Patrioten* in seinem vorletzten Stück; er überlegt, wieviel Stücke er geschrieben und wieviel er noch abzufassen habe, und vermutet: *Möglich ist es, daß ich meine Segel noch ferner aufziehe, und mich selber auf meiner Fahrt verjünge: es ist aber auch möglich, daß ich mich unvermuthlich nach einem Haven umsehe, entweder um abzutackeln, oder wenigstens Erfrischung einzunehmen* (III, 408). Das Aufsuchen des Hafens erscheint hier als Bild für ein zeitweiliges oder auch endgültiges Einstellen der schrift-

Diss. Erlangen 1953 (Masch.); H. Rahner, *Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter*, Salzburg 1964 (darin: *Antenna Crucis*, S. 239–564); E. Schäfer, *Das Staatsschiff. Zur Präzision eines Topos*, in: *Toposforschung*, hg. v. P. Jehn (*Res publica literaria* 10), Frankfurt 1972, S. 259–292.

¹⁴³ Dem konventionellen Bild können noch in jüngster Zeit neue Züge abgewonnen werden. Den Rücktritt Willy Brandts mit dem Rücktritt Bismarcks vergleichend, stellt die *ZEIT* fest: *Damals wurde der Lotse über Bord gestoßen. Diesmal hat er sich selber von der Brücke gestürzt* (Nr. 21/1974). Von H. Schmidt, der zum Zeitpunkt sich abzeichnender außenwirtschaftlicher Komplikationen das Kanzleramt antritt, heißt es: *Der neue Bundeskanzler gleicht einem Kapitän, der das Kommando in einem Augenblick übernimmt, in dem schwere Windstöße einen heraufziehenden Sturm ankündigen* (*Die ZEIT*, Nr. 22/1974).

¹⁴⁴ J. Kahlmeyer, wie Anm. 142, S. 39ff.

¹⁴⁵ In einem Huldigungsgedicht auf Friedrich IV. von Dänemark vergleicht J. Amthor den Versuch eines Holsteinischen Prinzen, Dänemark mit Krieg zu überziehen, mit der unbesonnenen Ausfahrt eines Schiffes in ein Unwetter; dabei werden verschiedene Einzelelemente des Bildes gedeutet (*Poesie der Niedersachsen*, wie Anm. 8, Bd. 1, S. 58). Ausführlich vergleicht J. Vogt in einem Lobgedicht auf den Hamburger Rat die Stadt mit einem Schiff; er entwirft zwar ein detailliertes Bild eines Unwetters und eines klugen Steuermannes, beschränkt sich aber auf die Gleichsetzung des Rates mit dem Steuermann (ebd., Bd. 2, S. 46f.).

¹⁴⁶ E. R. Curtius, wie Anm. 116, S. 138.

stellerischen Tätigkeit, während das Aufziehen der Segel die Fortsetzung der journalistischen Produktion meint. Unüberhörbar ist eine gewisse Müdigkeit, die sich in der Hoffnung auf eine Verjüngung äußert. Der Wunsch nach einer *Erfrischung* ist verständlich, denn nach drei Jahren sind die gängigen Themen einer Moralischen Wochenschrift weitgehend erschöpft.¹⁴⁷ Aber mit keinem Wort gedenkt der *Patriot* der Mühen und Gefahren der Seefahrt, obwohl dieser Aspekt des Bildes den Verfassern des *Patrioten* durchaus bekannt war. Johann Hartwig Mayer, den Weichmann in seiner *Poesie der Niedersachsen* berücksichtigt, leitet sein Lobgedicht anlässlich der Aufnahme des damals bereits gefeierten Dichters Brockes in den Rat der Stadt Hamburg am 13. 8. 1720 mit Versen der Selbstermahnung ein:

*Halt ein! wo führet dich noch deine Künheit hin?
Du eil'st auf Syrten zu, halt ein, verweg'ner Sinn!
Du schiff'st ein wütend Meer, wo mancher schon geblieben,
Den eben so, wie dich, Verwegenheit getrieben.
...
Schau, wie die Wellen sich zu deinem Fall erheben,
Wenn du dich all zu tief wirst in das Meer begeben!
Drum laß, indem es Zeit, den stolzen Wahnwitz seyn!
Entreiß dich der Gefahr, eil' in den Haven ein!*¹⁴⁸

Wie das ganze Bild ist auch die Veranschaulichung der Furcht vor dem Scheitern der Seefahrt des Dichtens bereits seit der Antike gebräuchlich.¹⁴⁹ Wenn der *Patriot* keine entsprechenden Hinweise auf die Drohung des Schiffbruchs gibt, darf man daraus auf ein gewisses Selbstbewußtsein des Verfasserkreises schließen;¹⁵⁰ drei Jahre des Erfolges lassen den Gedanken an die Möglichkeit des Miß-

¹⁴⁷ Dieser Deutung widerspricht die Erklärung des *Patrioten* im letzten Stück: *Bey Durchsicht meiner Papiere finde ich noch einen grossen Theil zu arbeiten vor mir . . . Dieß alles aber, nebst den täglichen Zufällen und dem beständigen Brief-Wechsel, gibt mir Materie genug, wenigstens noch drey Jahr lang mich zu beschäftigen* (III, 421f.). Dieser Widerspruch zur Einleitung der Nr. 155 erklärt sich durch die unterschiedlichen Verfasser; die Nr. 155 hat J. Klefeker geschrieben, das letzte Stück Weichmann. Möglicherweise hatten die Verfasser über die Einstellung ihrer Arbeit keine einheitliche Meinung.

¹⁴⁸ *Poesie der Niedersachsen*, wie Anm. 8, Bd. 3, S. 102. Vergleichbares findet sich im *Patrioten* nur in einem parodistischen Kontext; am Ende eines Glückwunschscheibens heißt es: *Aber auff was für einem unergründlichen Meere von Schwierigkeiten werde ich nicht herum geworfen? Wie will ich aus den Wellen so häufiger Materie mich heraus wickeln, und die weit-entferneten Ufer erreichen! Mein Gemüht wird auff einmahl von so vielen Ideen überhäuft, daß ich ihnen allen unmöglich einen Platz einräumen kann* (II, 148).

¹⁴⁹ E. R. Curtius, wie Anm. 116, S. 139. Eine ausführliche Darstellung dieser Gefahr bringt Hieronymus Lauretus im Vorwort zu seiner *Silva Allegoriarum* (wie Anm. 62, Bl. 4r). – Wie das Dichten kann auch die wissenschaftliche Arbeit im Bild der Seefahrt veranschaulicht werden. Über den Artikel *Begriffsgeschichte* im Historischen Wörterbuch der Philosophie äußert sich H. Blumenberg: „Zwischen den Grenzwerten des 'Sub'(sidiarischen) und des 'Inter'(disziplinären), der Inkompetenz und der Allkompetenz, wird eine Durchfahrt angepeilt, für die beinahe jeder andere Artikel den Vorschlag einer Kurskorrektur impliziert“ (wie Anm. 142, S. 163).

¹⁵⁰ Weniger selbstbewußt scheinen die *Vernünftigen Tadlerinnen* zu sein, die sich im 25. Stück mit fingierter Publikumskritik auseinandersetzen; der Gedanke an den *Patrioten* läßt sie vor dem Vorschlag, ihre Tätigkeit einzustellen, zurückschrecken: *Was würde der Patriot urtheilen, der uns bisher seines Beyfalles würdig geachtet hat? Würde er uns nicht unter die übrigen vor der Zeit abgestorbenen Moralisten rechnen, die nur deswegen verblichen, weil sie ihre Krankheiten mit sich zur Welt gebracht hatten? Ja wenn er gleich dieses nicht sagen möchte: so würde er vielleicht aus diesem letzten Stücke auf die Gedanken kommen, daß*

lingens nicht mehr aufkommen. Neben der Veränderung traditioneller Bilder ist auch das Übergehen einzelner Aspekte aufschlußreich.

Auch der reich überlieferte Vergleich des Lebens mit einer Seefahrt ist seit der Antike nachweisbar; das christliche Mittelalter greift das Bild verändernd auf. Bereits in der Antike ist zu unterscheiden zwischen dem Schiff der Seele, in dem gewöhnlich Tyche am Ruder sitzt,¹⁵¹ und dem Schiff der Welt, das vom Logos gesteuert wird.¹⁵² Allmählich kommt es zu einer Verschmelzung der verschiedenen Vorstellungen, und im christlichen Denken wird „unmerklich aus dem philosophischen Logos der gläubig erleuchtete Verstand, und daraus wiederum bald geradezu der Logos Christus als der eigentliche Steuermann der Seele“.¹⁵³ Christus lenkt nicht nur die Einzelseele, sondern auch das Schiff der Kirche.¹⁵⁴ Das ständige Bemühen um die Auslegung der Predigttexte *Lc.* 5,3ff. und *Mt.* 8,23ff. und ähnlicher Stellen erleichtert die Überlieferung dieser Schifffahrtsmetaphorik, so daß entsprechende Belege auch in den Erbauungsbüchern des 17./18. Jahrhunderts noch zu finden sind. Joachim Lütkemanns Predigt zu *Mt.* 9,1ff. fordert den Leser auf: *Mein Hertz, das Schiflein, darinn Christus Lust zu fahren hat, sol dein Hertz seyn. ... Gib Jesu dein Hertz zu einem Schiffelein, und laß ihn Steuermann seyn.*¹⁵⁵ An anderer Stelle führt er das Bild vom Steuermann weiter aus:

*Mit dem Ruder regieret man das Schiff. Am Ruder liegt JESus im Creutz/und hat das Regiment. Der Teuffel und die Welt wolten gern das Creutz-Ruder in der Hand führen/ das Schiff auff die Klippen jagen/und endlich ins Verderben hinein stürzen. Aber/Gott sey immer Danck/das ist ihnen wol verboten. Vom Lande können sie zwar das Schiflein abstoßen/ins Creutz können sie hinein jagen/aber das Ruder behält JESus in seiner Hand/ der regieret es doch endlich also/daß seine Ehre und deine Seligkeit dadurch befördert werde.*¹⁵⁶

Um den Gehorsam und das Vertrauen einer gläubigen Seele gegenüber Gott zu veranschaulichen, entwirft Christian Scriver ein Emblem:

Man könnte auch einen Kahn/oder ein Schiflein bilden/darinn die Seele rudert/und den Rücken gegen die Anfurt wendet/der HERR JESus aber steuert/mit der Beyschrift: Wie JESus will! anzudeuten/daß die gläubige Seele nicht begehre zu wissen/wo sie anlanden/

diese wilde Schreibart einem hitzigen Fieber zuzuschreiben wäre, welches uns den letzten Stoß gegeben. Würde uns dieses nicht eben so schimpflich seyn, als wenn wir an der Schwind- oder Wassersucht gestorben wären, wie den übrigen begegnet ist? Nein, wir müssen noch fortfahren (I, 217). Hier verweist die Krankheitsmetaphorik auf die Möglichkeit mangelnder Fähigkeit der Schreibenden, während das Bild von der Ankunft im Hafen einen freiwilligen Entschluß zur Beendigung der Wochenschrift impliziert. Diese Freiwilligkeit spiegelt sich auch in der vergleichbaren Krankheitsmetaphorik des *Patrioten* wider: *Indessen mercke ich doch, daß mein Ende mir immer näher kommt, habe auch um deßwillen schon öfters vorgehabt, mein Testament drucken zu lassen, und zu sterben. Wenigstens ist dasselbe bereits eine gute Zeit fertig, um allenfalls, wenn ich einmal in Ernst nicht länger leben will, recht ordentlich dadurch Abschied zu nehmen* (III, 382).

¹⁵¹ H. Rahner, wie Anm. 142, S. 245. Daneben gibt es auch das Bild vom Schiff des Leibes, dessen Steuermann die Seele ist. Dieser Gedanke erscheint u. a. bei Ambrosius, der seinen Lobpreis der Seele mit der Frage beendet: *quid est caro sine animae gubernaculo?* (ebd., S. 328).

¹⁵² Ebd., S. 331ff.

¹⁵³ Ebd., S. 328.

¹⁵⁴ Als Steuermann der Kirche kann auch der Bischof erscheinen (ebd., S. 310).

¹⁵⁵ *Evangelische Aufmunterung*, wie Anm. 82, S. 421.

¹⁵⁶ Ebd., S. 85.

*und wohin sie kommen werde/sondern daß sie bloß ihrem Erlöser und seiner Güte trauet/ den sie zum Steuer-Mann ihres gantzen Wandels erwehlet hat.*¹⁵⁷

Die Verfasser des *Patrioten*, zu denen so gelehrte und belesene Köpfe wie J. A. Fabricius, B. H. Brockes, M. Richey, Chr. F. Weichmann und J. A. Hoffmann gehörten, haben die Erbauungsschriften nicht nur empfohlen, sondern gewiß auch selbst gekannt, so daß ihnen die geistliche Tradition der Schiffsmetaphorik sicher geläufig war. Um so erstaunlicher ist die Verwendung dieses Bildes im 138. Stück. Thema des Blattes ist die Verfehlung der Glückseligkeit durch die Unzufriedenheit, die dadurch entsteht, daß den menschlichen Begierden und Leidenschaften keine Beschränkungen auferlegt werden. Dennoch kann auf die Leidenschaften nicht verzichtet werden:

Sie werden sehr klüglich dem Winde verglichen, welcher zwar manches Schiff in den Abgrund des Meers wirft; aber gleichwohl auch den Schiff-Leuten zu ihrer Fahrt unentbehrlich ist. So müssen wir uns denn unserer Affecten in solcher Maasse gebrauchen, als wie ein erfahrner Schiffmann sich des Windes bedienet. Ein solcher hat immerfort den Haven, dahin er will, vor Augen. Er führt das Ruder seines Schiffes dahin, und gebraucht sich des Windes aufs beste er immer kann, um desto gescheider seine Reise zu enden. Wann es zu scharff wehet, ziehet er seine Segel zusammen, und langet solcher gestalt glücklich in dem gewünschten Haven an. Bedienen wir uns unserer Neigungen auf gleiche Weise, lassen wir der Vernunft das Ruder über dieselbe in Händen, und hüten uns, daß die Begierden uns nie von dem Wege der Tugend, welche zum Haven der Glückseligkeit führet, ableiten ... (III, 278).

Einzelne Züge des Bildes lassen sich bereits in älteren Texten nachweisen. Schon die Antike kennt die Vernunft als Steuermann;¹⁵⁸ eine Betrachtung Marc Aurels, den Johann Adolf Hoffmann, der Verfasser des 138. Stückes, übersetzt hat, verweist andeutend auf dieses Bild: *Wenn die Schiffleute den Steuermann/und die Krancken den Artzt verhöneten/zu wem wolten sie sich in der Noth halten? oder/ wie wolten diese bewerkstelligen/was dem Schiffenden ersprießlich/und denen Krancken heilsam ist?* Hoffmann interpretiert in einer Fußnote: *Gleichergestalt/ wenn die Menschen die Vernunft verachten/oder ihr nicht folgen/entsteht daraus ihr Verderben.*¹⁵⁹ Den Vergleich der Leidenschaften mit den Winden hat Hoffmann schon in seinen *Zwei Büchern von der Zufriedenheit* gebracht:

Die sanften Winde sind zur Reinigung und Bewegung der Luft nohtwendig; aber wenn sie zu heftigen Stürmen werden, zerschmettern und verwüsten sie. Die Gemühtsbewegungen sind in gewisser Maasse im Menschen, was die Winde auf der Erde. Sie bewegen das Geblüt, und hindern, daß es nicht stille stehe oder faule. Sobald sie aber ungestüm und

¹⁵⁷ *Seelen-Schatz*, wie Anm. 38, S. 665. Auch in den echten Emblembüchern erscheinen Schiffselemente mit Bezug auf die Kirche und ein christliches Leben (*Emblemata*, Sp. 1455, 1463). — In einem von Scriver aufgegriffenen Exempel, das dem Bischof Paulinus zuzuschreiben sein soll, wird das Bild vom göttlichen Steuermann zur Realität. 23 Tage lang treibt ein Mensch hilflos in einem kleinen Boot zwischen Afrika und Italien hin und her. Während dieser Zeit hat er den HErrn Christum unterschiedliche mahl gesehen/auff dem Hinter-Theil des Schiffleins am Ruder sitzend/der ihn freundlich an sich gelocket/dem er auch sein Haupt in den Schooß gelegt: Wie er denn auch der heil. Engel ansichtig worden/welche auff dem Schifflein wachten/und alles thaten/was die Schiffs-Leute auf dem Schiffe zu thun pflegen (*Seelen-Schatz*, wie Anm. 38, S. 681; ähnlich ebd., T. 4, S. 86f.).

¹⁵⁸ H. Rahner, wie Anm. 142, S. 328f.

¹⁵⁹ *Des Römischen Kaysers Marcus Aurelius Antoninus Erbauliche Betrachtungen über sich selbst. Aus dem Griechischen übersetzt, und nebst kurtzen Anmerkungen, auch mit seinem Leben vermehret*, Hamburg 1723, S. 105.

und übermäßig worden sind, ziehen sie keine geringere Verwüstung im Menschen, der kleinen Welt, nach sich, als die Sturmwinde in der grossen.¹⁶⁰

Ähnliches klingt im 41. Stück des *Patrioten* an, wenn Hoffmann die Eigenliebe veranschaulicht: *sie vermischt sich mit den Begierden, und treibt den armen Menschen um, wie der Sturm-Wind das Schiff sonder Ruder und Mast* (I, 349). Auch die Aussparung des religiösen Bezugs im Bild von der Schifffahrt menschlichen Lebens ist nicht neu; derartiges findet sich häufig in barocker Dichtung,¹⁶¹ im *Patrioten* selbst (I, 120ff., III, 220) und im Umkreis seiner Verfasser.¹⁶² Ziel der Fahrt ist dabei stets der Tod, die Funktion des Steuermannes bleibt in solchen Fällen unberücksichtigt oder wird nicht vom Menschen wahrgenommen. Neuartig und auffällig an Hoffmanns Wiederaufnahme der traditionellen Bildlichkeit ist die konsequente Umbesetzung der einzelnen Positionen innerhalb des Gesamtbildes, wie sie in dieser Geschlossenheit vor Hoffmann nicht anzutreffen ist.¹⁶³ Während in christlicher Tradition die das Lebensschiff vorantreibenden Winde meistens den heiligen Geist oder — in malam partem — die Versuchungen des Teufels bedeuten, die zum Scheitern führen können, sind hier die menschlichen Leidenschaften die treibende Kraft.¹⁶⁴ Der Steuermann Christus wird jetzt durch die Vernunft ersetzt, und der erstrebenswerte Hafen ist nicht mehr das gottselige Leben in der Ewigkeit, sondern ein nicht näher erklärter *Port der Glückseligkeit* (III, 279). Die christliche Lehre hat in diesem Bild ihren Platz an eine Neuauflage der stoischen Philosophie abgeben müssen; dies vermögen die Hinweise auf die *Hoffnung des Göttlichen Beystandes* (III, 278) und auf das Bemühen um Gott wohlgefällige Werke (III, 279) nicht hinreichend zu verdecken.

Während die Bildlichkeit des Weges im *Patrioten* verändert wird im Sinne einer Vertauschung der beiden einander entgegengesetzten Bildelemente, ist für die Bildlichkeit der Seefahrt eine Verschiebung in der Bedeutungsperspektive festzustellen. Die christliche Hoffnung auf ein Leben im Jenseits wird zwar nicht negiert, aber doch ausgeblendet; der Blick ist auf das Diesseits gerichtet. Diese „neue Diesseitigkeit“ mit ihrem „optimistischen Bild vom Menschen und den Möglichkeiten seiner Vernunft, mit ihren Fortschrittserwartungen, mit ihrer freien weltlichen Moral“¹⁶⁵ hinterläßt durch die Änderung traditioneller Bildlich-

¹⁶⁰ *Zwey Bücher von der Zufriedenheit nach den Gründen der Vernunft und des Glaubens*, Hamburg 11748, S. 83 (erste Aufl.: Hamburg 1722).

¹⁶¹ Zur Schifffahrtsmetapher im Barock M. Windfuhr, wie Anm. 11, S. 84ff.; zum Motiv der Seefahrt bei Gryphius D. W. Jöns, wie Anm. 46, S. 191ff. — Hier ist auch an die Bildlichkeit des Schiffes im Rahmen der Liebesmetaphorik zu erinnern, wie sie ebenfalls seit der Antike verwendet wird (J. Kahlmeyer, wie Anm. 142, S. 22ff.).

¹⁶² *Poesie der Niedersachsen*, wie Anm. 8, Bd. 2, S. 199f., 215.

¹⁶³ H. Blumenberg hält dieses Bild für eine spezifische Ausprägung der Aufklärung und verweist auf K. F. Bahrdts *Handbuch der Moral für den Bürgerstand*, Halle 1790 (wie Anm. 142, S. 172). Vielleicht ist das Zitat aus dem *Patrioten* als frühester Beleg zu werten.

¹⁶⁴ Eine andere Auffassung deutet sich in den *Discoursen der Mahlern* an: *Die Tugend ist es allein, die den Menschen glücklich und vollkommen machen kan; Es ist so ferne, daß er das Laster nöthig habe, sein Wohlseyn zu machen, daß im Gegentheile eben dasselbe das Meer ist, auf welchem seine Glückseligkeit Schiffbruch leidet* (I, Stück 18).

¹⁶⁵ W. Martens, wie Anm. 123, S. 534. — Dieses optimistische Bild verdunkelt sich bereits in der 1754 erscheinenden Moralischen Wochenschrift *Der Vernünftler*; dort heißt es in einem

keit deutliche Spuren. Der „Säkularisation der Ethik“¹⁶⁶ entspricht eine Säkularisation der Metaphorik, die jedoch erst im letzten Jahrgang des *Patrioten* zutage tritt. Möglicherweise hat der Verfasserkreis erst allmählich den Mut zur Verbreitung der neuen Einstellung finden können. Der Flugschriftenstreit um die ersten Stücke wird die Verfasser zur Vorsicht gemahnt und zu einer abwartenden Haltung geraten haben. Aber nachdem der weltlichen Morallehre die neue Vorzugsstellung im Bildbereich gewährt worden ist, kann der *Patriot* seine Auffassung deutlicher formulieren. Während es im vierten Stück vom Januar 1724 noch heißt, daß die *wahre Gottes-Gelahrtheit gar wohl eine kluge aus der gesunden Vernunft fließende Sitten-Lehre, als eine nutzbare Dienerin, hinter sich möge hertreten lassen* (I, 27), erfolgt in der Buchausgabe von 1728 eine bezeichnende Änderung: nunmehr soll die *Gottes-Gelahrtheit* die vernünftige Sittenlehre *neben sich leiden* können;¹⁶⁷ das Dienstverhältnis zwischen Religion und Philosophie ist somit aufgekündigt.

Lehrgedicht über Irrthum und Wahrheit: Zu schwach ist die Vernunft, zu stark die Leidenschaften: Da der zu sehr am Schein, die an den Sinnen haften. Die sind zu stürmerisch; und der ist gar zu still. Umsonst warnt die Vernunft, wenn die Begierde will (Chr. Nicolaus Naumann, *Der Vernünftler*, Berlin 1754, S. 218). Zwar folgt im weiteren Verlauf des Gedichtes die Ermahnung: *O brauche den Verstand zum Steuer im Affekt! So wirst du nie entzückt, nie ohne Grund erschreckt* (ebd., S. 220), doch geht es dabei nicht um das Zusammenwirken von Vernunft und Leidenschaften, sondern wohl mehr um den Wunsch nach stoischer Ataraxie. Der Gebrauch der Verstandeskkräfte führt nach Naumanns Auffassung nur zum Selbstbetrug: *Der voll von Weisheit ist, gleicht einem Taschenspieler, Unwissend und gelehrt, betrügt sich nur subtiler. Der ist voll Aberglaub: der, ohn Religion Vernünftelt allzuviel; und jener schwärmet schon* (ebd., S. 221). Noch pessimistischer tönt es am Ende des 18. Jahrhunderts: *Was ist Freiheit, Wahl, Wille, der gerühmte Sinn, Böses und Gutes zu unterscheiden, wenn die Leidenschaften die schwache Vernunft überbrüllen, wie das tosende Meer die Stimme des Steuermanns, dessen Schiff gegen die Klippen treibt* (F. M. Klinger, *Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt*, in: *Klingers Romane*, bearb. v. H. Spreckelmeyer [Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen XV, 14], Leipzig 1941, S. 70).

¹⁶⁶ W. Martens, wie Anm. 123, S. 526. Zur Problematik der geistesgeschichtlichen Verwendung des Säkularisationsbegriffes A. Schöne, *Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne* (Palaestra 226), Göttingen 1958, S. 25ff.

¹⁶⁷ Auf diese Änderung macht zuerst J. Scheibe aufmerksam (wie Anm. 1, S. 147f.). Bereits 1722 behandelt Chr. F. Weichmann dieses Rangordnungsproblem in einem Hochzeitsoratorium; der Streit zwischen der Klugheit und der Gottesfurcht endet dort mit der Feststellung der Gleichrangigkeit: *Drum bleibt es auch dabey/ Daß Witz und Frömmigkeit/soll etwas wol gerahen/ Von allen unsern Thaten/ Und selbst vom Ehe-Stand/der beste Grund-Stein sey* (*Poesie der Niedersachsen*, wie Anm. 8, Bd. 2, S. 165); zur Abgrenzung der weltlichen Sittenlehre vom geistlichen Amt W. Martens, wie Anm. 2, S. 172–184.